MONTE VERITÀ.

WAHRHEIT OHNE DICHTUNG.

Aus dem Leben erzählt von IDA HOFMANN-ŒDENKOFEN.

Selbsttaufe.

Von Dr. Friedrich von Rabe.

Preis 1 Mark.

Zahllos sind die, mehr oder weniger scharfsinnigen Aphorismen auf das grosse Welträtsel, kaum zu nennen alle die umfangreichen Werke, welche seine Lösung versuchen, endlich gibt es auch autoritative Systeme, die es behandeln.

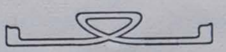
Neu aber ist die Erscheinung einer litterarischen Arbeit, die nicht in aphoristischer Zersplitterung, sondern Wissen und Glauben im Zusammenhange umfassend, dabei in ganz gedrungener Kürze und mit Objectivität dem nachdenkenden, d. h. aufmerksamen, überlegenden und urteilenden Leser gleichsam den geebneten Bauplatz und das Baumaterial zu einer hohen eigenen, einmal hergestellt, auch unerschütterlichen und gegen Verdunkelung geschützten Weltanschauung darbietet.

Der erste Abschnitt liefert eine, jedem Gebildeten auch ohne spezielle Vorkenntnisse verständliche Uebersicht der physiologischen, psychologischen und philosophischen, der herrschenden Lehre entsprechenden Grundlagen, welche unentbehrlich sind, soll nicht das Streben nach höherer Erkenntnis blosser Dilettantismus bleiben. Der zweite Abschnitt behandelt geschichtlich die von der vergleichenden Religionswissenschaft erforschte Entwicklung des Gottesgedankens im Bewusstsein der Menschheit, beginnend von seinen Anfängen, Tierdienst und Fetischismus, bis zu der im klassischen Altertum erreichten Höhe, d. h. den Anschauungen der griechischen Weltweisen. Der dritte Abschnitt legt die rein menschlichen, somit jeder christlichen Confession zu Grunde liegenden Hauptlehren Jesu in ihrer Einheitlichkeit und Universalität dar, und beweist die Unwissenschaftlichkeit endgiltigen Absprechens über die, zu Ostern gefeierte Botschaft. Am Schlusse wird ein praktischer Ausweg zur Annäherung aller christlichen Confessionen einerseits untereinander, anderseits gegenüber der Wissenschaft angedeutet.

Schwerlich wird irgendwer die wenigen Stunden, welche zur Lesung dieses kleinen Buches von ungefähr 100 Oktavseiten gehören, ohne bedeutende Bereicherung seines Bewusstseins verbringen.

Monte Verità.

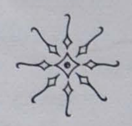
Wahrheit ohne Dichtung.



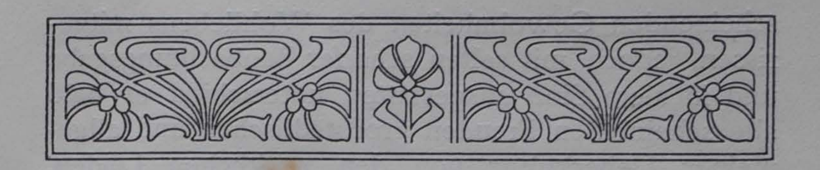
Aus dem Leben erzählt

von

Ida Hofmann-Oedenkoven.



Lorch (Württemberg)
Druck und Verlag von Karl Rohm
1906.



Aus dem Leben einiger Menschen will ich erzählen, welche innerhalb der heute allgemeinen, auf Egoismus und Luxus, auf Schein und Lüge gebauten Verhältnisse aufgewachsen, und teils durch Krankheit körperlicher, teils durch Krankheit gemütlicher Art zur Erkenntnis gelangt, Umkehr machten, um ihrem Leben eine natürlichere und gesündere Wendung zu geben. Wahrheit und Freiheit in Denken und Handeln sollten künftig als teuerster Leitstern ihr Streben begleiten.

Innerhalb der bestehenden, gesellschaftlichen Organisationen, welche jede individuelle Regung im Menschen ersticken und dessen Kraft und natürliche Anlagen in den Dienst der Machtbesitzenden zwingen, ist eine freie Entwicklung nach Befreiung strebender Menschen undenkbar. Auf neuem Boden, auf hiezu neu zu erwerbendem Grunde sollte daher das Unternehmen entstehen, dessen Gründung Henri Oedenkoven sich mit allen, ihm zu Gebote stehenden Mitteln schon seit mehreren Jahren als Ziel gesteckt hatte.

H. Oedenkoven, von belgischer Abstammung steht im 25. Lebensjahr; als Sohn eines reichen Grossindustriellen in den Strudel all' jener, dem Capitalisten zugänglichen und ihm als unerlässlich notwendig er-

scheinenden Gewohnheiten des Wohllebens mitgerissen, jedoch mit selten scharfer Beobachtungsgabe und idealem Sinn ausgestattet, unterschied er bald alle scheinbaren Freuden großstädtischer und allgemeiner Ueberkultur von den wirklichen Leiden, welche dieselbe in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft erzeugt. Krankheit bis zum Grabesrande führte ihn auf den Läuterungsweg des Vegetarismus; die Darvin'sche Lehre auf den Frugivorismus und so schien Natur, die nimmer ruhende, welche üppigste Blumen aus Sumpf und Schlamm gedeihen lässt, welche ewig neu gebärend, dem Bösen stets neue Wege zum Guten weist, auch hier auf faulem Boden, den Keim zu neuem Leben gelegt zu haben.

Im Sommer 1899, gelegentlich eines gemeinsamen Aufenthaltes in der Naturheilanstalt Rikli in Veldes gewann mich Henri Oedenkoven für das in grossen Zügen geschilderte Zukunftsunternehmen. Wahrhafte Freundschaft verband uns, gleichsam als Vermächtnis meines geliebten Vaters, fast gleichzeitig mit dessen Hinscheiden im Herbst 1899. Meine vorläufige Tätigkeit führte mich nach Cettinje (im Fürstentum Montenegro) zurück, wo ich mich nach abgelaufenem ersten Jahr für die Wiederaufnahme des Musikunterrichtes an einem russischen Institut verpflichtet hatte. Ein höchst anregender Briefwechsel entspann sich zwischen mir und Henri, welcher den Winter in Rom, das folgende Frühjahr in Paris verbrachte und unter lehrreicher Beobachtung dieser beiden Weltcentren, sowie aller monumentalen Veranstaltungen der Zeit, als die Feierlichkeiten des Anno santo und der Weltausstellung, seine Pläne stets überzeugter reifen liess. Reich und mannigfaltig, Friede, Wahrheit und Liebe für das Leben

der Einzelnen und Aller verheissend, entströmten die Gedanken aus Henri's gewandter Feder und begeisterten mich; denn Jahre schwersten Kummers und dumpfer Resignation hatten mein Leben verdüstert und ich stand wie so viele meines Geschlechts unter dem traurigen und unnatürlichen Drucke der Versorgungsfrage, wenngleich nicht für das Morgen so doch für das spätere Alter. In Folge so vieler unnatürlicher, ungesunder Verhältnisse ist ja das Mädchen heute gewaltsam seinem Beruf entfremdet und hat es, aus welchem Grunde immer versäumt die nach herkömmlichen Anschauungen, dem Manne zukommende Versorgungspflicht für das uns entwürdigende, bedingungslose Besitzrecht von Seiten des Mannes einzutauschen, so begibt es sich in den furchtbaren Kampf um das Existenzrecht, in jene Gefahr bringende Konkurrenz mit jener Männermasse, welche sich im angestammten Rechte glaubend, die zu seinen Gunsten unselbständig erhaltene Frauenwelt egoistisch zu unterdrücken strebt. Wie relativ günstig auch die mich in Cettinje umgebenden Verhältnisse waren, ich lechzte unbewusst nach Freiheit.

Dort gerade, auf einer der Heranbildung der Jugend gewidmeten Stätte und an Hand persönlicher Erfahrungen wurde auch mir klar, welch' gründliche Umwälzung der Erziehungsmethode an der Jugend geübt werden muss, damit sie die Freiheit des Individuums, Berücksichtigung seiner individuellen Fähigkeiten, seiner Mängel sowie der es umgebenden Verhältnisse anerkennen und die hiedurch errungenen Wohltaten auf künftige Geschlechter überliefern lerne. Um jedoch der Jugend ein Beispiel zu geben, müssen wir bei uns selbst beginnen. Unser heute durch Einflüsse und Machtgebote aller Art so kläglich ge-

hemmtes Wünschen, Wollen und Können muss frei zum Ausdruck gebracht werden und liegt hierin doch die ganze mögliche Summe individueller Befriedigung, so ist die Folge grösserer Eintracht und Liebe unter den Menschen auch unausbleiblich. An die Natur müssen wir uns halten, uns in den Schutz ihrer alles frei gewährenden Gesetze stellen, durch sie gesunden, von ihr lernen, die jedem Lebewesen freie Entwicklung lässt. Ihre Gesetze sind so weise, so milde, so selbstverständlich, dass sie uns nicht drücken dürfen. Erkennt man sie richtig, so giebt es nichts Einseitiges, sondern nur den regelrechten Ausgleich von gut und böse als Wirkung der Ursache. Und wie in diesem ewigen Entwicklungsgange sich heute eine Zeit unheilvollen Niederganges des körperlichen und geistigen Wohlseins unter uns Menschen bemerkbar macht, da bietet Natur uns Heilung -- Heilung und Wiedergeburt dem, der sich ihr anvertraut.

Henri's Gedanke ist, mit Zuhilfenahme von Kapitalien als augenblicklich grösstem Machtmittel, dem Kapitalismus mit allen seinen sozialen Folgeübeln entgegen zu treten. Späteren Geschlechtern ist es vorbehalten, denselben gleichzeitig mit Steigerung der allgemeinen Sittlichkeit ganz zu bekämpfen. Henri's vorläufiges Unternehmen gipfelt in Gründung einer Naturheilanstalt für solche Menschen, welche in Befolgung einfacher und natürlicher Lebensweise entweder vorübergehend Erholung, oder durch dauernden Aufenthalt Genesung finden und sich in Wort und Tat seinen Ideen, seinem Wirken anschliessen wollen. Hieraus erwächst auf Grund der Einnahmen und Anschluss Gleichgesinnter mit eventuell finanzieller Beteiligung, eine oder mehrere Ansiedlungen

mit allgemeinem Bodenbesitz jedoch gesondertem persönlichen Eigentumsrecht, welches durch das individuelle Bedürfnis danach und durch die möglichst selbstständige Herstellung der Lebensmittel und Gebrauchsartikel jedes Einzelnen begründet ist. Späterhin folgen die Anlagen von Mühlen, Webereien, Fabriken aller Art auf hygienischer Grundlage zur Betätigung der individuellen Fähigkeiten und Wünsche, nicht jedoch zur blossen Kapitalsanhäufung oder zur Entfaltung von Luxus — endlich Schulen zur Heranbildung persönlicher Anlagen. Häuslichen und körperlichen Bedürfnissen soll mit Meidung jedes Luxus in dem Masse Rechnung getragen werden, als jeder Einzelne sich den ihm wünschenswerten Comfort durch eigener Hände Arbeit schaffen mag. Die Ausbeutung des Unbemittelten von Seiten des Bemittelten zur Befriedigung seiner übertriebenen, ungesunden und luxuriösen Ansprüche fällt hierdurch von selbst weg.

Leicht gewann mich Henri für die meinem Wesen so ausserordentlich entsprechende ideelle Seite seines Unternehmens. Praktische Bedenken waren bald bekämpft und wir schritten an die Gewinnung weiterer Teilnehmer. Im Oktober 1900 versammelten sich zu München in der Wohnung meiner Familie Menschen verschiedenster äusserer und innerer Gestaltung; doch beseelte mehr oder weniger fast Alle ein gleiches Verlangen nach Verlassen der veralteten gesellschaftlichen Ordnung, besser Unordnung, zum Zwecke persönlicheren Lebens und persönlicherer Lebensführung — nach Freiheit.

Karl Gräser, Oberlieutenant der österreichischen Armee, mit dem wir seit Veldes befreundet

waren, wünschte eine Möglichkeit, den ihm moralisch verleideten Soldatenstand und den damit verbundenen Zwang aufzugeben. Es begleitete ihn sein Bruder Gustav, eine ganz absonderliche Erscheinung, dessen Grundsätze denjenigen heute vorgeschrittener Menschen so fremd gegenüber stehen, dass sich die Wenigsten mit ihnen befreunden können. Spätere Ereignisse veranlassen mich noch, sein Wesen eingehend zu besprechen; im vorliegenden Falle ergab sich aus der um unsern Beratungstisch gepflogenen Diskussion bald, dass Gustav Gräser nicht geeignet sei, sich uns anzuschliessen.

Lotte Hattemer, eine Berlinerin, tauschte unerquickliche Familienverhältnisse, welche sie zum Teil krank gemacht hatten, gerne für die geplanten Lebensbedingungen ein. — Meine Schwester Jenny, eine äusserst praktische Natur, stand der ideellen Seite des Unternehmens am skeptischsten gegenüber. Das Aufgeben ungesunder Stadtverhältnisse, der Sorgen um das Fortkommen durch Stundengeben, kurz Aussicht auf die aus dem Unternehmen erwachsenden finanziellen Vorteile und der Drang nach Verwertung eben erwähnter praktischer Anlagen lockten sie, uns zu folgen. Ein sechster, Ferdinand Brune, Gutsbesitzer aus Graz, war als Lotte Hattemer's Freund von ihr der Diskussion zugezogen; auch er wünschte seine bisherige Lebensweise zu ändern, seine vornehmlich theosophische Richtung, der die Uebrigen fremd gegenüberstanden und sein bei Anbeginn ausgesprochener Wandertrieb machten vorläufig eine Einigung unmöglich. Lebhafte Erörterung über praktische und moralische Befähigung jedes Einzelnen, sich selbst und den Mitarbeitern gegenüber, über Utopie und Möglich-

keit des Experiments nach Henri's Plan führten schliesslich zu dem Beschluss, dass das bewegliche Vermögen jedes Einzelnen von uns zur Gründung einer Naturheilanstalt in dem vorgeschriebenen Rahmen beigesteuert würde. Der zu erwartende Gewinn soll zu einem, später näher zu bestimmenden Hauptteil wieder zu Gunsten des Unternehmens verwendet, der Rest soll zu gleichen Teilen unter die Mitarbeiter verteilt werden. Jedem Mitglied steht es frei, aus der Mitgliedschaft auszutreten, wenn ihm dieselbe nicht mehr oder eine andere Lebensweise ihm besser zusagt. In diesem Falle erhält er das seinerzeit eingezahlte Kapital sobald zurück, als es flüssig ist. Als Ort der Gründung wurde das Ufer eines oberitalienischen See's in Aussicht genommen und unverzüglich die Wanderung dahin zu Fuss unternommen. An dieser nahmen Oedenkoven, Hattemer und Karl Gräser teil; des Letzteren Bruder schloss sich unaufgefordert an. Auf dem Wege über Ober-Ammergau wo wir Alle uns gelegentlich der Passionsspiele nochmals in fröhlicher Runde wiedertrafen, ging's dann über das Stilfser Joch nach dem Comosee. Ich kehrte nach München zurück um Ende Oktober nach Cadenabbia, an demselben See, nachzufolgen. Hier bot sich die herrlich gelegene Halbinsel Lenno unseren vorläufigen und künftigen Zwecken als sehr geeignet dar. Von unserer kleinen Trattoria aus, in welcher wir Wohnung genommen, wurden Streiftouren in die Umgegend unternommen; wir hörten uns um und prüften die verkäuflichen Grundstücke und die darauf befindlichen Baulichkeiten auf Wert und Verwendbarkeit. Ueber das herrliche Klima, das Märchenhafte der Gegend brauche ich nichts zu

sagen; die Meisten kennen ihren Zauber durch Anschauung oder von Hörensagen.

Unsere einfache und luftige Kleidung, unsere Hutlosigkeit, unsere entweder blossen oder nur mit Sandalen bekleideten Füsse erregten allenthalben grosses Aufsehen. An wie geringen Aeusserlichkeiten das Vorurteil der Menschen haftet, wie sehr die günstige oder ungünstige Aufnahme und Schätzung eines Individuums davon abhängig gemacht wird, das haben uns unsere Streifzüge genügend bewiesen — jedoch gewinnt ein freimütiges Auftreten gar bald die innerlich gute Natur derjenigen Menschen, deren Grundwesen nicht durch Zwang und Schein ganz erstickt ist. — Man ging uns überall hilfreich an die Hand. In Cadenabbia wurde Lotte vom Erbprinzen von Sachsen-Meiningen angesprochen und auf ein günstiges Terrain aufmerksam gemacht. Der eigene Wunsch nach freier Aeusserung der Eigenart drängt die Menschen offenbar sympathisirend zu uns hin, in welchen sie gleiches Streben ahnen.

Um uns ja kein geeignetes Stück Land entgehen zu lassen, wurde beschlossen, noch eine kleine Wanderung zu unternehmen, bevor die Entscheidung mit Lenno fiele. Karl Gräser, begleitet von seinem sich stets aufdrängenden Bruder, suchte den südlichen Teil des Comosee und die Mailänder Umgebung ab. Henri blieb behufs eventuellen Kaufabschlusses in Cadenabbia zurück. Lotte und ich zogen in der Richtung des Lugano und Maggiore-See ab. Bei klatschendem Regen, bepackt mit unseren Rucksäcken, begannen wir unsere abenteuerliche Wanderung. In Madonna del Piano, einem kleinen Dörfchen, unweit der bekannten Dampfschiff-Station Porlezza gelang es uns bei stockdunkler

Nacht in einer kleinen Herberge Unterkunft zu finden. Ein freundliches Kaminfeuer beleuchtete die dunklen Arbeitergestalten, welche in der Wirtsstube am Kamin und an Tischen sassen. Man trank viel Rotwein, man ass Polenta und Minestra und unterhielt sich laut miteinander. Unseren fremdartigen Erscheinungen wurde natürlich die grösste Aufmerksamkeit aber auch gutherzige Bewillkommnung zu teil. Man setzte uns vor was es gab und nach gebührender Stärkung folgten wir der vor Magenweh gekrümmten Wirtin nach dem für uns bereiteten Zimmer mit Doppelbett. Lotte's, von gymnastischen Uebungen begleitetes Luftbad rief das heftigste Staunen der »padrona« hervor. Sie glaubte es wohl mit einer Närrin zu tun zu haben, liess es sich jedoch nicht nehmen, Jede von uns eigenhändig mit einem besorgten »bennone, bennone?« in die Decke zu hüllen und mir danach den ganzen Gram ihrer körperlichen Leiden und ihrer Schicksalsschläge in schwer verständlichem Dialekt zur Traumesnahrung zu geben. Am nächsten Morgen überraschte uns eine geschnalzene Rechnung für die zweifelhaften Genüsse italienischer Küche und Sauberkeit. Auf dem Closet dieser Herberge belustigte uns die pathetisch-komische Inschrift: »Tutto fa bisogno, ma questo è necessario.«

Das Dampfschiff brachte uns nun nach Lugano, wo wir zufällig mit den Brüdern Gräser zusammentrafen. Unserem Vorhaben, in deren Logirzimmer die gegenseitigen Ergebnisse der Expedition zu besprechen, trat der Gastwirt mit dem Bemerken entgegen, dass Frauen kein Zutritt in ein von Männern bewohntes Zimmer gestattet sei. Gräser's, welche immer »Menschen suchen«, Menschen von denen

man »erfahren« kann, beabsichtigten einen Mann, von welchem sie als der Gegend kundig gehört, aufzusuchen. Lotte und ich wanderten bei stets strömendem Regen und Kälte gegen Ponte Tresa. In Agno suchten wir Nachtquartier, man begegnete uns jedoch mit scheuen Blicken und wies uns überall ab. Lotte's losgelöstes Haar, das in dichten straffen Strähnen ihr Gesicht fast bis zur Nase zu verhüllen pflegt, gab ihr allerdings ein etwas ungewöhnliches Aussehen. Unverdrossenen Mutes weiter ziehend, hatte ich die Fragen eines Italieners zu pariren, der uns nach einer harmlosen Anrede und Unterhaltung schliesslich einlud »a tre« in seinem Hause zu schlafen. Wie ungewohnt ist die Selbstständigkeit der Frau, wie wenig ist solche geachtet! — Mut und Ausdauer brachte uns dennoch bei einbrechendcr Dunkelheit in Ponte Tresa, am Südufer des Lugano-See 2 prächtige Zimmerchen ein. Hier forderte man uns auf unsere Füsse zu waschen, bevor wir unser Bett bestiegen. Am nächsten Morgen kundschafteten wir entlang der schweizerisch-italienischen Grenze das Ufer des Lago di Lugano bis Punto Cerisio aus. Raschen Schrittes eilte plötzlich ein Grenzwächter hinter uns her: »dove vanno loro«? frug er kurz: »a Punto Cerisio in Italia o Svizzera«? Meine Versicherung, dass wir auf der Schweizer Seite blieben, genügte nicht — die verfänglich scheinende Orientirungskarte in meiner Hand ergreifend, liess der Diensteifrige sich das Ziel unseres Weges genau zeigen, worauf er uns ziehen liess. In Punto Cerisio erneuerten wir unsern Proviant und eine stattliche Kindermenge folgte uns auf Schritt und Tritt. Da die Gegend, an sich lieblich, doch wenig für unsere

Zwecke geeignet war, beschlossen wir, des Nachmittags mit dem Dampfer nach unserem Absteigequartier in Ponte Tresa zurückzufahren. Es war ein kühler Morgen und der sonnenbeleuchtete, um die Mittagsstunde leere Bahnhofsperron schien zur Fütterung am einladensten. Doch unsere Ruhe blieb nicht lange ungestört. Uns mit verächtlichen Blicken von Kopf zu Fuss messend, stellte sich ein Bahnhofsträger dich an uns heran und frug nach unserer Herkunft. Ich scheute die wiederholten lästigen Fragen und gab keine Antwort. Bald folgte ein zweiter Neugieriger, dann der Stationschef, schliesslich ein »feiner Herr« aus der Stadt und Andere. Alle stürmten in den verschiedensten Zungen mit Fragen auf uns ein: »sono Inglesi« »sono artisti«, [darunter sind gewöhnlich wandernde Seiltänzer und Kunstreiter gemeint.] »non capiscono« lautete es. Entrüstet über die unbegründete Belästigung und belustigt über die mannigfachen Mutmassungen fuhren wir Beide zu essen und zu schweigen fort, bis jener »Herr« ganz einfach nach meiner Landkarte griff um sich unserer Nationalität zu versichern. Da war meine Langmut zu Ende; ich forderte die Karte auf italienisch zurück, verletzte jedoch durch diese Verteidigungsmassregel den Dünkel des Mannes auf's empfindlichste. Kurz darauf standen zwei uniformirte lange Häschergestalten vor uns — mächtige weisse Federstutze vergrösserten ihre Länge um ein Bedeutendes: »Jloro certificati« herrschten sie uns an; ich muss gestehen, dass mein voriger Uebermut einer kläglichen Mischung von Empörung, Angst und Ohnmacht gewichen war. Meine Erklärung über den Zweck unseres Ausfluges, dass man in Cadenabbia

Nachfrage um uns halten könne, schien unzulänglich; Personen, die ohne Dokumente, blossfüssig in Sandalen und baarhäuptig in fremdes Land kommen, gelten unbedingt als sehr verdächtig. Die Ungemütlichkeit der Lage nahm zu, als sich die beiden Diener des Staates mit einem verständnisinnigen Blick und einem »prendiamole« anheischig machten, uns abzuführen. Da tauchte als Retterin in der Not die beleibte Gestalt einer Frauensperson vor uns auf; der mitleidsvolle Stationschef hatte uns die des Französischen kundige Posthalterin gesandt, welche nun mit milder Stimme und unzähligen »de grace, mes dames« vermittelnd eintrat. Der langen Geschichte kurzes Ende war, dass befriedigte Neugier feindlicherseits, freundlicher Stimmung Platz machte. Einer der Polizisten erkundigte sich sogar mit Interesse, welches Instrument ich spiele und von vielen Entschuldigungen begleitet, verfügten wir uns auf das inzwischen angelangte Dampfschiff. Heute würde es mir Spass machen, auch einmal Untersuchungshaft gekostet zu haben — damals verursachte ein Rest sklavischen Ohnmachtsgefühls vor dem »Staate« und seinen Gesetzen die freudige Empfindung des Erlöstseins.

Am nächsten Tage kamen wir bis Luino, am Ostufer des Lago Maggiore. Eine Menge Volks lief hier wie überall unsern Spuren nach — die Hotelfenster des Raumes, in welchem wir unsere Polenta verzehrten waren buchstäblich belagert und das Aufsehen steigerte sich, als wir auf der Post mit den Brüdern Gräser zusammentrafen. Der unablässig herniederprasselnde Regen, Kälte und für diese Umstände ungenügende Kleidung, sowie Unentschiedenheit bezüglich der Terrainwahl schufen eine

ziemlich ungemütliche Stimmung. Karl Gräser schilderte später mit Komik den Moment, als er uns blau gefroren in unsern Betten kauernd fand. Und wie schön war es doch, dieses von Plänen und Eindrücken aller Art angeregte freie Wandern. Wieviel grosse Genüsse brachte es für kleine Entbehrungen! An einem Nachmittage stürmte sehnlichst erwartet Henri in unser Zimmer. Mit nackten Waden, ebenfalls blau gefroren, aber er brachte ja nebst unverwüstlichem Humor was Warmes mit, und frische Wäsche! Ein Kaminfeuer und der Entschluss am folgenden Tage an das Nordende des Lago Maggiore, nach Locarno zu fahren, wohin Gräsers uns wieder vorausgeeilt, stellten die alte Heiterkeit wieder her. »Hier findet man Menschen«, »auch langhaarige — vegetarische Pensionen u. s. w.« schrieb Karl, »kommet zu uns« und nach vielem Suchen und Fragen fielen wir denn gegen die 6te Abendstunde in die Pension des Ehepaares Engelmann auf dem Monte Trinità oberhalb Locarno. Wir wurden freundlichst empfangen. Die Brüder Gräser schienen hier schon wie zu Hause. Tagsüber wurden nun, diesmal gemeinschaftliche Streifungen in die Umgebung Locarno's unternommen. Der Abend war meist der musikalischen Unterhaltung im Kreise der Familie Engelmann gewidmet. Vater Engelmann, eine schöngeistig angehauchte Natur rezitirte Stellen aus Opern Wagners und begleitete dazu am Harmonium; eine, unter einem Tische angebrachte Lampe verbreitete rotes Dämmerlicht, welches die Wirkung dieser Vorträge wesentlich erhöhte. An einem dieser Abende lernten wir auch einen, sich in der Folge als treuen Freund erweisenden Mann kennen: Albert Skarvan, ein Slovake.

Aus Ueberzeugung den Soldatendienst versagend, wurde ihm von dem österreichischen Gericht das Doktordiplom genommen, er musste fliehen, fand in Tolstois Hause liebevolle Aufnahme und hatte sich schliesslich in der Schweiz, vor den Verfolgungen seiner Gegner gesichert, niedergelassen. Ein kräftiges, mit Naturreizen bäuerlicher Abstammung ausgestattetes Mädchen war seit Kurzem seine Gattin. Den nächsten Tag schon waren wir bei Skarvan wie zu Hause. Gleiches Streben nach Wahrheit und Freiheit, unter Menschen menschlich sein, führt rasch zu ungeahnter Herzlichkeit und Seelenverbindung. Als warmer Anhänger Tolstoi's und seiner Lehren wusste Skarvan anregend von seinen mit Ersterem verquickten Erlebnissen zu erzählen und ein reger Verkehr entspann sich seitdem mit ihm. Im Monat November verliessen wir die »Wartburg«, welche uns bis dahin auf dem Monte Trinità als Wohnung gedient hatte und zogen nach dem $^1/_2$ Stunde südlich, am See gelegenen Dorfe Ascona. Dort bot sich Gelegenheit zur Ansiedlung und wir erwarben endlich ein herrliches Stück Land ($1^1/_2$ ha) auf mässiger Anhöhe, über dem See. Der Grundbesitz wurde dann noch durch Weiterankauf bis zu $3^1/_2$ ha abgerundet.

Hier muss ich auf Persönliches eingehen und einer ersten Uneinigkeit im Kreise der nur 4 Teilhaber erwähnen, welche in dem ungebetenen Zusammensein mit Gustav Gräser wurzelte. Ich sagte schon, dass seine äussere Erscheinung und seine innerliche Artung sich wesentlich von Allem heute Gewohnten unterscheidet. Nicht unkünstlerisch umhüllt eine lange härene Tunika über Kniehosen die hohe Gestalt eines 22jährigen Burschen. Langes,

straffes Haar ist durch ein ledernes Diadem von dem sehr regelmässigen Gesicht zurückgehalten. Bloßfüssig oder mit Sandalen an den Füssen schreitet er dahin, ein Täschchen mit dichterischen Ergüssen umgegürtet, einen Hirtenstab in der Hand. Kinder knieen vor ihm nieder denn sie meinen der Heiland erschiene ihnen. Davon ausgehend, dass Schöpfung und Menschheit seiner Entwicklung dienen, dass Geldbesitz schlecht sei, verschanzt sich hier Bettelei und Arbeitsscheu hinter angeblicher Bedürfnislosigkeit. Selbst zu träge um ein angeborenes Künstlertalent weiter zu bilden, oder auf andere Art seinen Unterhalt zu bestreiten, hält Gustav Gräser, um satt zu werden skrupellos in den Gärten der Bauern Einkehr und meint die Menschheit für milde Gaben, Speisung und Wohnung durch seine volltönende Stimme und ein allgemeines Phrasentum über Liebe und Brüderlichkeit voll zu entschädigen; es gelingt ihm oft kleine Geister durch sein Auftreten zu verblüffen; mit Sofismus, aus krankhaften Wahnideen erzeugt, begegnet er den Scharfblickenden und mit mitleidigem Lächeln lässt er sich buchstäblich vor die Türe setzen. Wie unser Schatten war dieser Mann seit München unsern Spuren gefolgt und wirkte durch seine fortdauernde Aufdringlichkeit und einen gewissen lehrhaften Ton den er selbst Greisen gegenüber für angebracht findet, höchst unangenehm auf seine Umgebung. Dem sollte ein Ende gemacht werden und Henri drang mit mir unerbitterlich auf seinen Abzug. Von Karl Gräser, unserm Mitteilnehmer unbegreiflicher Weise in seinem Tun unterstützt, fügten sich jedoch schliesslich Beide und Gustav zog von dannen. Eigentümlicher Weise fanden sich gleichzeitig mehrere, ähnlich geartete Individuen auf dem

Monte Trinità zusammen. Sie erregten viel Aufsehen, umsomehr als sie ihre Sonnenbäder rücksichtslos auf beliebigem Flecke nahmen, die Bauern erhoben Anklage und Einer nach dem Andern musste schliesslich das Feld räumen.

Im Monat November schloss sich uns meine Schwester Jenny als fünfte Teilhaberin an. Inzwischen hatte die Freundschaft, welche mich mit Henri verband, sich immer mehr gefestigt — unsere Interessen stimmten so sehr überein und unsere gegenseitige Sympathie wuchs so beglückend, dass in Beiden der Wunsch nach dauernder Vereinigung zu erwachen begann. Liebe, als eine in der Natur »frei« sich vollziehende Vereinigung zweier Wesen betrachtend, verwerfen wir für uns sowohl den priesterlichen Segensspruch als den Staatsakt. Beide stellen für unsere Begriffe eine autoritäre Einmischung Unbeteiligter dar, sie bieten keinerlei Gewähr für das Treuegelöbnis, in den meisten Fällen besiegeln sie anstatt eines weihevollen Bundes ein Geschäft, welches von zwei oder mehr Interessenten geschlossen wird; sie bestätigen offiziell jene entwürdigende Besitzergreifung der Frau durch den Mann und bieten daher dem klar denkenden Menschen unseres Zeitalters den Inbegriff der Unmoral, der Lüge und der Lächerlichkeit. Immerhin entfesselte die Kunde von unserer freien Vereinigung einen ganzen Sturm von Entgegnungen und Entrüstungen. Meine in München lebende Mutter, welche wohl stets eine unentwegte Verfechterin des Fortschritts war, doch aber nicht mehr genug Anpassungsfähigkeit für die Bestrebungen der heutigen Generation besitzt, auch meine jüngere Schwester Lilly eröffneten eine ganze Streitliteratur gespickt mit den heftigsten Angriffen

und Vorwürfen, sogar Jenny, welcher unsere Beweggründe am ersten hätten plausibel erscheinen müssen, beugte sich unter der Macht des Vorurteils und hatte ich, Alles in Allem genommen, manch harten Strauss zu fechten. Die Folge hat bewiesen, dass Ueberzeugungstreue schliesslich den Sieg davonträgt — nach kaum Jahresfrist krähte kein Hahn mehr d'rum, wenngleich Einzelne, leider auch mein Bruder und die meisten meiner bisherigen Freunde den Weg zur richtigen Erkenntnis nicht fanden; es sind das entweder kleinliche, von Alltagskram erfüllte Menschen, oder solche, die mit der Not des Erwerbes kämpfend, das Urteil der Welt scheuen und in Folge ununterbrochener Arbeit geistig nicht fortschreiten konnten, weil ihnen einfach die Zeit zu intensivem Denken fehlt.

Im Monat Dezember erhielten wir den Besuch von Henri's Eltern und Schwester, welche ebenfalls entrüstet über unsere freie Verbindung, den Trauungsakt noch schleunigst erzwingen zu können hofften. Unsere Begegnung am Bahnhof in Locarno war höchst drollig. Vater Oedenkoven meinte seine Tochter, ein junges Mädchen von 20 Jahren in angemessener Entfernung von mir halten zu müssen, wie man denn in ähnlichen und anderen Fällen stets die Frau für besonders sittenverloren ansieht, während der Mann sich nicht allein Freiheit in seinem Vorgehen vorbehalten, sondern sich auch ungestraft und ohne Tadel die grössten moralischen Untaten gestatten darf. Henri's Mutter schritt zwischen uns Beiden gegen das Grand Hôtel in Locarno zu: »mais il faut vous marrier mes enfants, vous n'êtez pas marriés, voyons,« hiess es in wohlmeinendem Tone, ging jedoch bald auf Henri's Locken über,

welche vor dem Auge einer an Mode und gesellschaftlichen Zuschnitt gewöhnten Dame ebenfalls nicht zu Recht bestehen konnten. Es folgten peinliche Auseinandersetzungen, besonders mit Henri's Vater, der leider selbst auf keiner sittlichen Höhe fußend, sich auf das allgemeine Urteil der Gesellschaft angewiesen glaubte; wir begegneten allen Vorwürfen und Einwänden mit grosser Gemütsruhe. Am nächsten Morgen kam das Elternpaar auch nach Ascona und brach in schwärzest gefärbte Unheilrufe aus, als es auf der Höhe des Landes stand auf welchem wir unsere Zukunft mit so kühnen Hoffnungen aufbauen wollten. Henri's Schwester durfte sich trotz des grossen Wunsches ihren Bruder zu sehen, nicht blicken lassen und alle drei reisten bald wieder ab.

Die Kunde von unserem Unternehmen verbreitete sich und General Lassalle, ein englischer Offizier a. D. erschien eines Tages in unserer Wohnung mit dem Wunsche uns kennen zu lernen; ein anderer Engländer schrieb an Henri: er wünsche, durch die Schriften Tolstoi's angeregt, seine Laufbahn eines Bankbeamten aufzugeben und zu Spaten und Schaufel zu greifen und bäte um Rat und Ansicht.

Eine Heilkrise Henri's im Sinne der Naturheilmethode veranlasste ihn und mich, die etwas feuchte Lage am Seeufer von Ascona mit einem Aufenthalt von mehreren Wochen auf dem Monte Trinità zu vertauschen. Die Zeit unserer Abwesenheit benützte Gustav Gräser um sich wieder in unserem Heim in Ascona einzunisten; Karl hiess ihn abermals willkommen und beiden Brüdern gelang es überdies, dem jüngern in mildem Predigerton, dem

älteren in seiner apodiktischen Weise, welche seine soldatische Vergangenheit nur verstärkt hatte, meine Schwester Jenny, vorübergehend auch Lotte Hattemer stark zu beeinflussen. Es bedurfte nicht nur einiger heftiger Auftritte bis wir uns Gustav Gräser's wieder und diesmal endgiltig entledigt hatten; es machte sich auch eine Spaltung in den Zielen der fünf Teilnehmer geltend, insbesondere zwischen uns und Karl, der durch sein eben erwähntes Vorgehen, sowie durch seinen versteckten aber starren Widerstand gegenüber unseren gemeinschaftlichen ursprünglichen Bestimmungen, Henri's und mein Vertrauen eingebüßt hatte. Von den krankhaften Ansichten seines Bruders angesteckt, kehrten diese im weitern Verlauf der Ereignisse immer stärker hervor und gipfelten in gesuchter Absonderlichkeit, Rücksichtslosigkeit in der Wahrung fremden Eigentum's, in dem Bestreben, alle klingenden Güter, auch die unsrigen, von sich zu werfen, communistischen Allgemeinbesitz einzuführen und den ganzen Aufbau cultureller Wohltaten für ein, jedoch nur im Prinzip, bedürfnisloses Leben einzutauschen. In all' Diesem stiess er bei Henri und mir, die wir meist beteiligt und in voller Ueberzeugung an dem Grundplan des Unternehmens festhielten, auf unbeugsamen Widerstand. Es galt das Grundstück einteilen, Ankäufe besorgen, Anpflanzungen von Obst und Gemüse vornehmen, Lufthütten bauen und endlich den Kurpreis für Gäste bestimmen. Fiel das Wort Naturheilanstalt, so folgte seitens Karl gewöhnlich die lakonische, jede Deutung zulassende Bemerkung: »es wird ja werden, was es wird.« Er sah stets nur kolonistisches Leben von uns 5 Personen, denen sich noch Andere in der

Art des »Phalanstère« von Fourier zugesellen sollten vor sich und verfolgte innerlich bewusst, äusserlich Mitförderung der Naturheilanstalt angebend, sein persönliches Ziel.

Als Henri und ich nach Ascona zurückkamen, fand sich ein 6ter Gesellschafter bei uns vor: Fritz Röhl. Seines Zeichens Tischler und Glaser, hatte er die verschiedensten Berufsphasen unter dem steten Joche der Ausbeutung durchgemacht, seine Gesundheit dabei eingebüßt und sie durch den Vegetarismus wiedergewonnen. Es war ein ungewöhnlich begabter Mensch, der seine ziemlich umfassende Bildung allein seiner Willenskraft und seiner Arbeit verdankte; neben seinen, nach solcher Vergangenheit unvermeidlichen anarchistischen Ideen, waren Ideale von echtem Menschentum, Freiheit und Brüderlichkeit in ehrlich ernstem Streben in ihm erwacht; die Mittel zur Erreichung derselben glaubte er im genossenschaftlichen Zusammenschliessen zu erkennen und weihte uns bald freudig seine Geschicklichkeit, seine Kraft und seine grosse Beredsamkeit, um unterstützend bei unsern Anlagen mitzuarbeiten.

Es begann daneben eine Zeit unerquicklichen Theoretisiren's, jene Zeit unfruchtbarer und fanatischer Fantasieen, wie man sie bei Neulingen in einer Richtung immer beobachten kann; Feuereifer der Begeisterung für die als gut erkannte neue Sache lässt sie alles bisher und augenblicklich Bestehende radikal und ohne Sichtung von gut und schlecht verwerfen. Erst Zeit und Erfahrung lehren sie Mässigung und Ruhe. Fritz hielt wohlgemeinte aber zu anhaltende und zu oft wiederholte Vorträge über Theorie und Praxis. Der Inhalt des von Karl in gesucht kurzer Rede geäusserten Gedankenganges

beschränkte sich auf: »ich repräsentire eine Kraft« und Lotte — im sichtlichen Bestreben mit Jedem zu harmonieren — stimmte bald diesem, bald Jenem zu; ihr Feld blieb jedoch dasjenige transzendentaler Anschauungen — sie schwebte stets in »höheren Sphären«. Henri und ich mieden gerne diese endlosen Erörterungen und fanden mehr Befriedigung in der gemeinsamen Lectüre von Büchner's »Kraft und Stoff«, dessen Hauptdurchführung von der Einheit des Geistes und des Körpers besser zu unserer positiv-idealistischen Natur passte.

Auf unserem Grundstück entwickelte sich mit Anbruch des Frühjahres eine emsige Tätigkeit. Morgens zwischen 6—7 zogen wir zur Arbeit aus und kehrten des Abends zwischen 5—7 totmüde heim. Männer wie Frauen arbeiteten da mit Stichel und Spaten, sie schleppten Balken, sägten und hobelten. Man wird erst allmählich gewahr, dass der hauptsächlich an geistige Arbeit Gewöhnte, seine Kraft ebenso schwer in körperliche Leistung umsetzen kann, als es umgekehrt der Fall ist. Einige Arbeiter, ein Gärtner und ein Tischler wurden vorübergehend zur Bewältigung der Arbeit aufgenommen; im Monat April stand die erste Wohnhütte, als einfaches mit einer Doppelwand nach 4 Seiten hin versehenes Holzgerüst; bald folgte die Zweite nach.

Hier schiebt sich Henri's und meine Reise nach Genua ein um Mama Oedenkoven zu begegnen, welche sich trotz der starken Anfechtungen ihres Gatten die grösste Mühe giebt, das individuelle Recht unserer selbstständigen Handlungsweise anzuerkennen. Wir wohnten im Hôtel d'Angleterre — Familie Oedenkoven im Hôtel Isota. Von dem Wunsche getrieben, beiden Parteien gerecht zu wer-

den, pendelte die arme Mutter nun zwischen beiden Lagern, ängstlich besorgt, ein eventuelles zufälliges Zusammentreffen mit ihrer Tochter und uns, ausserhalb dieser Lager zu verhüten. Nach einigen Stunden ruhiger Diskussion und zwanglosen Beisammenseins gelang es uns fast immer sie für unsere Ansichten zu gewinnen — bei Gelegenheit eines nächsten Besuches jedoch, hatte der Einfluss conventioneller Umgebung, die Macht der Vorurteile unter welche die Gesellschaft sich beugt, sie wieder völlig gefangen genommen und ich errinnere mich eines heftigen Auftrittes mit dieser sonst so guten, Liebe bedürfenden und Liebe spendenden Frau, weil ich mich weigerte, Handschuhe anzuziehen und sie es deshalb für unmöglich hielt, mit mir auszugehen; ich bemerke, dass auch hierin, wie selbstverständlich, für die Männer eine Ausnahme gemacht wird; die Frau soll nach Ansprüchen der Gesellschaft als Lockspeise, als Schaustück für die Gelüste der Männer betrachtet, nicht nur stets auf die gefälligste Ausschmückung ihrer Person bedacht sein — sie muss auch alle Plage des von der Mode über sie verhängten Zierrates tragen.

Genua als Stadt hinterlässt mir keinen bleibenden Eindruck; zwei enge Strassen wirken historisch interessant; sie sind durch zwei Reihen dicht auf einander folgender altitalienischer Paläste massivster Bauart gebildet und gemahnen an die Zeit blutiger Geschlechtsfehden, denn schwere eiserne Pforten und ein dickes Eisengitter vor jedem Fenster stempeln sie gleichzeitig zu Verteidigungswerken; das Innere dieser Paläste soll reich an Kunstschätzen sein. Ein auf Hügeln und Abhängen angelegter Friedhof ausserhalb der Stadt bildet eine monumentale

Sehenswürdigkeit. Mittelst Tram oder Eisenbahn gelangt man in einer Stunde nach Nervi östlich, und nach Pegli westlich von Genua. Ersteres ist durch den Zauber seiner Vegetation, verbunden mit seiner schönen Lage dicht am Meere, bekannt und viel genannt. In Pegli besuchten wir die ausgedehnten Gärten eines italienischen Fürsten, welche eine Fülle herrlicher Produkte in- und ausländischer Baum- und Pflanzenkultur aufweisen. Unser Heimweg führte über Novara an dem lieblichen Ortasee vorbei; mässige Erhebungen, sowie ausgedehnte Landstrecken, mildes Klima und reiche Vegetation lassen mir diesen Punkt Norditaliens für vegetarische Ansiedlungen geeignet erscheinen.

Bald nach unserer Rückkehr gestattete uns Henri's Mutter die Nutznießung eines dafür beschafften Bootes und schenkte uns eine Kuh. Baron Schilling, ein Freund der Familie Oedenkoven stellt sich Anfangs Mai bei uns ein und wählt mit dem Kennerblick eines Landwirtes das schönste Exemplar aus Ascona's Viehbestand für uns aus; leider fiel es einige Wochen später einem tragi-komischen Tode zum Opfer.

Bei Betrachten unserer von aller städtischen oder gesellschaftlichen Norm abweichenden Lebensweise verfällt jeder Besucher in Diskussionen, welche oft zwei Tage währen — so Baron Schilling, so Mama und meine Schwester Lilly, welche bald darauf zu sommerlichem Aufenthalt zu uns kamen. Wir sahen uns daher genötigt eine Eintrittstaxe für fremde Besucher zu erheben, um in den fortlaufenden Arbeiten nicht zu sehr gehindert zu sein.

Die mannigfaltigen Ereignisse des Sommers folgen nun in schier endloser Reihe und grosser Bewegtheit auf einander. Wir beziehen nach und

nach unsere Wohnhütten; diese zeigen ein notdürftiges Provisorium, denn Fenster und Türen fehlen noch; in Ermangelung von Bettstellen wird auf dem Fussboden, bei schönem Wetter draussen auf der Wiese geschlafen. Nebenher wird weiter gebaut und ein Speisesaal mit daranstossender Küche in Angriff genommen; es werden gegen 300 Obstbäume gepflanzt. Angesichts der im Werden begriffenen Gründung gelüstet es den stets analysirenden, zur Propaganda im guten Sinne geborenen Fritz, geduldigen Zuhörern einen Vortrag über Liberalismus, Sozialismus, Idealismus, Vegetarismus und Anarchismus zu halten. Zwei Vegetarier aus Locarno erscheinen dazu und eines Sonntags versammelt sich das kleine Auditorium in einer halb vollendeten Hütte und lauscht den fantasievollen aber in holprige Worte und Sprachweise gekleideten Ausführungen des begabten Tischlers. Es bildet sich nun durch das Hinzutreten durchziehender Freunde des Einen oder Andern unter uns, ein wahres Freilager auf unserm Grundstück; der eigentliche Zweck der Sache wird dadurch immer deutlicher in den Hintergrund gedrängt und öffentliche Stimmen für und wider uns, welche das Unternehmen als kommunistische Kolonie ansehen, werden laut.

Ferdinand Brune, der Anfangs erwähnte Gutsbesitzer aus Oesterreich, schwingt seine ungewöhnliche Körperlänge bald in eifrigster Mithilfe auf das Gerüst unserer Bauten. Huster, ein Freund Fritz Röhl's, von sozialdemokratischen Idealen erfasst, hilft ebenfalls vorübergehend tapfer mit. Rebekka Efross, eine Russin, welche ihre Studien in Zürich aufgiebt und den Befreiungsbestrebungen der Studentenschaft ihres Vaterlandes schwärmerisch an-

hängt, ja sogar eine Prostituirte aus Zürich, Luise Dressel, werden uns durch Röhl zugeführt. Allen, im Lebenstrubel zu Schaden Gekommenen, unter der kapitalistischen Ausbeutung leidenden Existenzen soll zufolge Karl's communistisch-colonistischen Prinzipien und Fritzen's genossenschaftlichen Bestrebungen zur Lösung der sozialen Frage, bei uns geholfen werden. Henri und ich betrachten die meisten dieser Ankömmlinge als Kräfte die freiwillig, willkommene Arbeitsleistung gegen Kost und Quartier eintauschen. Doch hier droht der Karren wieder zu verfahren.

Eines Tages erscheint Paul Duss auf der Bildfläche, er sei Gärtner, wünsche Beschäftigung, sein Vater sei Hofmusikus in Stuttgart; durch diesen zu einer ihm widerstrebenden Laufbahn gezwungen, habe er seiner Familie Valet gesagt und seither in meist kümmerlicher Weise sein Leben gefristet. — Wir behielten Duss gegen Tageslohn bei uns, sein Auftreten hat etwas Mildes, Krankes, er entwickelt bald eine ganz erstaunliche Kenntnis vom Sektenwesen, das ihn lange Zeit, Hand in Hand mit religiösen Schwankungen aller Art fesselte. Feine Bildung, sowie Toleranz sind diesem Manne, welcher alle Freuden und Leiden des Handwerkerstandes gründlich durchkostet hat, eigen, jedoch erweckt sein Auftreten kein Vertrauen zu seiner Wahrheitsliebe. Oft liegt er schwer krank zu Bette; ist er im Stande zu arbeiten, so schafft er mit grösstem Fleiss und Lust an unserm Werk; in der flatterhaften Folge seiner Existenzphasen scheint ihn diese zum ersten Male anhaltender zu fesseln; sein ruheloser Geist treibt ihn jedoch uns am 1. September wieder zu verlassen.

Des Abends hält Fritz Röhl mit Vorliebe aber

wenig Kenntnis und Erfahrung Vorträge über Phrenologie — jeder beliebige Kopf eines Bauern oder Mitarbeiters wird vorgenommen und untersucht. Die Worte: »Eigensinn«, »Constructionssinn«, »Ausführungsvermögen«, »Bewegungstemperament«, »schwarzhaariges« und »blondhaariges Temperament« werden zu Schlagworten. Duss gibt, weit interessanter, eigene Erlebnisse, besonders aus seiner theologischen Vergangenheit zum Besten.

»Freund Busse«, (so nennt ihn Röhl in seiner sächsischen Ausdrucksweise) Zigarrenfabrikant aus Sachsen, bringt den Dänen und Gärtner Störenson mit; beide schaffen bei dringender Erdarbeit zwei Tage lang mit und wandern dann nach Italien weiter.

Inzwischen wird die Annäherung zwichen Jenny und Karl immer entschiedener; in Dingen notwendiger Entscheidung macht sich Karls Einfluss auf Jenny deutlich geltend und sie bilden eine gewöhnlich übereinstimmende Partei uns gegenüber. Im Monat August beschliessen sie ihre ebenfalls freie Ehe, zur nicht geringen Entrüstung unserer Mutter, welche sich's nicht träumen ließ, dass meine stets als Produkt einer »aus der Art Geschlagenen« betrachtete Handlungsweise vorbildlich wirken könne. Ich begreife vollkommen, dass Ereignisse dieser Art eine Frau, deren Aufnahmsfähigkeit, trotz aller freiheitlichen Bestrebungen, denen sie zeitlebens huldigte, wahrscheinlich mit dem Alter begrenzt wird, sich hier als Mutter schwer getroffen fühlt, wenn über ihre Anschauungen plötzlich der Stab gebrochen, wenn von der jungen Generation heute für falsch erklärt wird, was gestern noch als richtig galt, weil die Erkenntnis nicht weiter fortgeschritten war — und wahrlich schwer ist der Kampf, den Jung und

Alt gerade in unserer Evolutionsepoche mit einander zu bestehen hat. Turgenjew schildert in »Väter und Söhne« diesen, in Folge durchgängigen Absolutismus aller Gesellschaftsklassen Russlands allgemein verbreiteten Kampf in seinen ersten Anfängen. Doch aber ist es stets das neue Leben, das sich unaufhaltsam Bahn bricht — kein Fortschritt wäre denkbar, wenn zwischen Eltern und Kindern ein und dieselbe Denk- und Handlungsweise bestände. In der egoistischen Forderung gleicher Anschauungen zwischen Jung und Alt, Eltern und Kindern, erkenne man den letzten Rest mittelalterlichen Servitut's — das angestammte Unrecht, Kinder als Eigentum der Eltern und nicht als freie, durch Gesetze der Natur in diese gestellte Geschöpfe zu betrachten — Geschöpfe, deren Entwicklung wohl der Leitung, des Rates, vor allem des selbstwirkenden guten Beispiels bedarf, deren Wille jedoch individuell frei bleiben muss.

Fritz Röhl beabsichtigte mit den schon erwähnten und andern Freunden ein genossenschaftliches Unternehmen in Amerika ins Leben zu rufen; allmählich zersplittern jedoch Energie und Wollen der Meisten und er blieb allein unentwegter Träger seiner Idee. Verschiedene Anläufe dazu hatten ihn immer wieder nach Ascona zurückgeführt; im Monat August griff er endgiltig zum Wanderstabe; ein innerer Konflikt tragi-komischer Sorte wurde ausschlaggebend da für ihn. Röhl betrachtete Familie und Familienbande als hinderlich zur Erreichung seines Zieles — in nutzlosem Kampfe wider die Natur geschieht es gerade ihm, sich gleichzeitig in drei weibliche Wesen unseres Kreises zu verlieben. Das schwarzhaarige und das blondhaarige Element hatten's ihm gleicher Weise angethan und vermöge seiner grossen An-



passungsfähigkeit und der Anziehungskraft, welche sein offenes, angenehmes Wesen auch auf die drei jungen Mädchen ausübte, verband ihn harmonisches Empfinden verschiedenster Art mit Rebekka, Lilly und Lotte. —Um der Entscheidung und der Gefahr des »sich Bindens« zu entrinnen, nahm Fritz eines Morgens mutig-fröhlichen aber bewegten Abschied von uns. Wär' er bei uns geblieben! wir sollten den treuen Freund nicht wiedersehen. Er ist in Neapel hängen geblieben, wo er, in Ermanglung vorschriftsmässigen Ausweises seiner Person von der Behörde in Untersuchungshaft gehalten wurde. Seine, durch Vegetarismus von schwerem Leiden kaum wieder hergestellte Gesundheit fiel der italienischen Gefängnishaft zum Opfer. Ich kann nicht umhin, bei diesem Anlass darauf hinzuweisen, dass manch' gemeinschädlicher Verbrecher in eleganter Kleidung und mit einem oft selbst gewählten Titel sich in der Gesellschaft bewegt und aus diesen rein äusserlichen Gründen von keinerlei Obrigkeit zwecks Vorweisung seiner »Papiere« behelligt oder seiner Freiheit beraubt wird. — Nach einigen Monaten freundschaftlicher Mithilfe fasst auch Brune das Ziel seiner Wünsche wieder ins Auge und reist zum Zwecke des Studiums indischer Sekten und des Buddhismus über's Meer. Huster, ebenfalls eine werktätige Hand, folgt ihm in wenigen Tagen nach; sein Verlangen ist jenes des Arbeiters; er strebt nach Geldgewinn. Unser Kreis blieb jedoch nicht gelichtet; meine Cousine Ilse von Cotta stellte sich mit der Absicht ein, unser Unternehmen zum Motiv eines Zeitungsartikels zu wählen und seine Entwicklung zu diesem Zwecke zu beobachten. Eine Wiener Freundin, Anna Schneider, auch ein ringender Mensch, verbrachte 3 Wochen

auf dem Berge und eines Abends erschien, von Lotte Hattemer als Theosoph und Mann von hervorragender Rednergabe im Voraus gepriesen, Josua Klein im Gefolge seines Stuttgarter Freundes Werlitz. »Sie nennen sich Theosoph?« — so frug ich Klein nach der ersten Begrüssung. »Ich bin Mensch, ich bin, der ich bin«, lautete die mit volltönendem Organ pathetisch gesprochene Antwort Kleins, zu deren Bekräftigung er sich auf die geschwellte Brust schlug. Der Mann erschreckte mich förmlich und das allgemeine Staunen nahm zu, als sich nun ein Redeschwall über die Anwesenden ergoss, dem gegenüber der Beredteste unter uns verstummen musste. Von was sprach Klein? — Es waren wohl in der Hauptsache eigene Erlebnisse, welchen er durch seinen Predigerton grössere Bedeutung zu verleihen trachtete. Mächtige Energie des Wollens und zugleich die fatalistische Ueberzeugung von der Schickung durch den »Herrn«, der da jeden kleinen Vorfall im Leben fügt und zum Besten beeinflusst, widersprachen einander seltsam in den, von aufgeregtem Mienen- und Gebärdenspiel begleiteten Worten des Sprechers. Es wirkte erlösend als er ging, und die Kunde, dass Klein seine ihm vor zwölf Jahren angetraute Gattin für einen »überwundenen Standpunkt« — und das zufällige Vorfinden einer Schüssel saurer Milch in unserem Keller sowie die Möglichkeit der Schiffsbenützung zur Weiterreise als eine gütige Sendung des »Herrn« bezeichnete, gab Henri und mir Belustigung. Gleichgesinnte Seelen hingegen zogen einander an und Lotte, Duss und Klein fanden sich zu engerem Austausch ihrer transzendentalen Gedankenwelt mit Franz Hartmann und Pioda, zwei Anhängern der theosophischen Lehre, in Locarno

zusammen. Die Vereinigung so vieler verschiedener Elemente verursachte eine heillose Unordnung auf unserem Berge. Die Meisten tun nicht das Notwendige zur Förderung des Zweckes, sondern ungefähr genau das, was ihnen beliebt; es waltet eine schlecht verstandene Anarchie; die Durchzügler schlafen auf Heulagern — Kästen und Vorräte stehen offen — unsere mangelhaft gehütete Kuh fällt in unbegreiflicher Fressgier über einen grossen Seifenvorrat her und wir finden am nächsten Morgen ihre Leiche im Stall. Die von Karl fanatisch verfolgte Theorie der Selbsthilfe, verbunden mit nur sporadischer Arbeitslust seinerseits, sowie physischem Unvermögen der Einzelnen, weil sie schwere Arbeit nie gewöhnt waren, bewirken, dass die Hütten im Monat August genau so unvollendet dastehen wie im April — immer unhaltbarer scheint Henri und mir die Lage und es drängt uns, das heimatliche Gebiet für einige Zeit behufs Sammlung zu verlassen. Wir geben Lilly, welche im August abreist, das Geleite und besteigen von Airolo aus baarfuß den St. Gotthard, laben unser Auge an den gigantischen Felsformen desselben und kehren des Abends bei empfindlicher Kälte im Hospiz ein. Am andern Morgen gehts von eisigem Winde gepeitscht, aber doch frohvergnügt im Sturmschritt nach Andermatt. Bauernhäuser und Wirtschaften haben hier eine besonders gemütliche Bauweise und führen eine Menge kleiner Fenster. Wir wandern weiter über die Teufelsbrücke, deren Grossartigkeit schon Mancher gepriesen, bis nach Göschenen; eine Flut von Ausflüglern begegnet uns auf der breiten Gotthardstrasse.

Dann zieht uns das Tellspiel in Altdorf an und am 20. August betreten wir den Festplatz, der nach

Art desjenigen von Oberammergau einen grossen Holzbau als Schauspielhaus aufweist. Selten hat mich eine Aufführung so tief ergriffen wie jene des »Wilhelm Tell«. Der so viel geschmähte Idealismus Schillers feiert hier seine Auferstehung. In unserem heutigen Bestreben, Vorurteile zu streichen, Unterschiede auszugleichen, dem Menschen menschlich nahe zu treten, spüre ich das geistvolle Ahnen Schillers, der mit der Gabe des Sehers und mit hohen Dichterworten zu seiner Zeit schon eine Lanze brach für eine Bewegung, welche erst heute in's Rollen kommt. Es wurde ausdrucksvoll und tief empfunden gespielt; unsere Anwesenheit und unsere Erscheinungen lieferten den Zuhörern ein Vor-, Zwischen- und Nachspiel; mit unverkennbarem Interesse richtete man Fragen an uns und das Publikum bildete förmlich Spalier, als wir den Festplatz verliessen. — Kurze Spaziergänge führten uns in die reizvolle Umgebung Altdorfs; Bürglen, auf der Höhe, liegt ganz besonders anmutig. Am Tage nach der Aufführung befanden wir uns bereits zu früher Morgenstunde auf der herrlichen Axenstrasse nach Brunnen am Vierwaldstädtersee; dort benützten wir das Dampfschiff bis Alpnachstad und die Eisenbahn bis Sarnen am Sarnersee. Unser Weg dorthin galt dem Besuche der Naturheilanstalt Friedenfels, in deren Besitzer und seiner Frau wir sehr sympathische, natürliche Menschen kennen lernten. Ausser den bekannten physikalischen Heilmitteln der Natur legen Rammelmeyers besonderes Gewicht auf die Heilung durch Gebet, eine Richtung, welche neuerer Zeit besonders in Berliner Kreisen so stark betont wird, dass Kaiser Wilhelm sich veranlasst fand, den Auswüchsen derselben Einhalt zu tun. Es nahm uns

einigermassen Wunder, als Rammelmeyer, nach Besichtigung der Hand und Finger Henri's auf dessen Unglauben an Gott schloss.

Um nach Meiringen, dem Ziel unseres nächsten Haltepunktes zu gelangen, kann man in Sarnen mit dem Kahn zu einer der Stationen der am Westufer des Sees führenden Jurabahn rudern; sie bietet eine Fahrt von landschaftlich hervorragender Schönheit. Wir marschieren nun täglich 7—8 Stunden und leisten hut- und stocklos, barfuss oder in Sandalen, die Strecke von Meiringen über die Grimsel bis Guttannen, von da bis Oberwald im Rhonetal — über den Griesgletscher bis zum Wasserfall der Toce — über die Crina Furka bis Bosco im Valle Maggia — mit Leichtigkeit. Ein Rucksack mit den nötigen Vorräten an Schalenfrüchten, trockenem und etwas frischem Obst und Brot, sowie mit den notwendigsten Toiletteartikeln eines zivilisierten Reisenden, ein leichtes Unter-, ein Oberkleid bilden die Ausrüstung, mit welcher wir Höhen bis zu 3000 m ersteigen und Strecken von täglich 35—40 Kilometer ohne wesentliche Ermüdung zurücklegen. Die in Reisebüchern angeführte Zeitdauer wird immer um ein Beträchtliches geschlagen. Gegenüber den mannigfachen Behauptungen der Fleisch- und Gemischtesser, dass vegetabile Nahrung schwächend wirke, erwähne ich gerne diese Tatsache, denn sie liefert den Beweis für die nicht nur ausreichende, sondern kräftigende und die allgemeine Leistungsfähigkeit erhöhende Lebensweise, welcher wir huldigen.

Nach unserer Rückkehr wurde noch eine Weile gemeinsam mit Karl, Jenny und Lotte gewirtschaftet. Der Ankauf eines Esels zur nötigen Beförderung unserer Bedarfsartikel wurde beschlossen und Lotte

erschien eines Morgens, in ihrem weissen Hänger einer Walküre gleich, am Saum unseres Wäldchens, mit Triumph einen zierlichen Grauen an der Leine führend.

In einer beratenden Versammlung machte mir Karl den Vorschlag, mein Vermögen, das ich bisher nur in den jährlichen Zinsen berührt hatte, als Allgemeingut zu betrachten, worauf ich erklärte, dasselbe voll dem Unternehmen zuwenden zu wollen, sobald dessen Gelingen ausser Frage gestellt, dass ich jedoch heute, angesichts der Unklarheit unserer Beziehungen zu Karl, es noch nicht veräussere. Trotz aller erneuten Versuche zur Einigung war ein Zusammenwirken mit Karl und Jenny unmöglich. Lotte schloss sich ihnen im Kapitel angeblicher oder erzwungener Bedürfnislosigkeit und mit Hinweis auf unsere »all' zu üppige Lebensweise«*) an; Henri und ich nahmen Leitung und vorläufigen Besitz der Naturheilanstalt allein auf uns. Es gab verwickelte und peinliche Auseinandersetzungen, sobald es sich um Trennung von Mein und Dein handelte; besonders Karls gänzlich verwirrten Rechtsbegriffen gegenüber. Wiewohl ihm die ganze seit Bestand des Unternehmens von ihm gelieferte kleine Summe bar zurückerstattet wurde, steigerten sich seine Ansprüche bezüglich Teilung des Grundstückes und Zuteilung von bisher gemeinsamen Gebrauchsartikeln ins Masslose; dies führte zu den denkbarst unerquicklichen Szenen, bei welchen sich Henri genötigt sah, den Uebergriffen Karls mit voller Energie entgegen zu

*) Unser Menu bestand zu jener Zeit aus: Milch, Butter, Brot, Nüssen, frischem uud getrocknetem Obst guter Qualität, sowie einigen ganz einfach gekochten Gerichten. Wir schliefen auf harten, einfachen Betten und guten hygienischen Leintüchern.

treten. Letzterer setzte allem Vorhergegangenen die Krone auf, als er eines Tages erklärte: »Du, der Esel ist mein, ich nehme ihn mit, denn ich habe ihn erhandelt.« Diese Aeusserung benimmt wohl jeden Zweifel, dass der junge Mann kranken Geistes oder ein ausgesprochener Egoist war. Wenn sich Fanatismus in einem kranken Gehirn fest nistet, so muss es unbedingt zu Ausartungen kommen. Wir Alle verdankten Henri die mutige Führerschaft, seine finanzielle Beisteuer hatte uns eine freiere Lebensweise ermöglicht. Sein Vertrauen, das bisher rückhaltlos gewesen, war nun erschüttert und seine Geduld begreiflicher Weise zu Ende. Er drang auf Verlassen des Grundstückes seitens Karl und Jenny; noch mehrere Wochen bewohnten Beide unter Erhebung stets neuer unberechtigter Ansprüche ein kleines Steinhaus auf unserm Grund und im Monat Dezember verliessen sie uns endlich, um ein mit Jennys Geld inzwischen angekauftes Stück Land zu beziehen. Ab und zu hören wir durch Andere von ihnen; ab und zu verläuft sich der, ihrerseits nun mit eigenen Mitteln angekaufte Esel und vertritt unsere Wege — denn nach Karls Grundsatz muss das Tier frei sein, selbst wenn er es zu Dienstleistungen anhält und es andere Menschen belästigt.

Fortan war es uns möglich, ungehindert, wenngleich durch alles Vorhergehende äusserlich geschädigt und aufgehalten, an der Verwirklichung unseres Planes weiter zu arbeiten. Was die Unzulänglichkeit eigener Kräfte bisher verbrochen, musste durch einen zeitweiligen Ersatz von Arbeitern wieder gut gemacht werden. Ein Unternehmer baute in einigen Wochen 3 Hütten — wir haben nun ein Lesezimmer und 5 Wohnhütten.

Im Herbst stellen sich zwei Aerzte aus Mailand ein; Dr. de Castro und Dr. Ferrari; sie wünschen Aufklärung sowie statistische Aufzeichnungen über unsere Lebensweise.

Eine Reihe von mitarbeitenden Persönlichkeiten treten bald in unsere Mitte; Willy Bradtke, ein schmächtiger kranker Jüngling, erklärter Sozialdemokrat, Spiritist und Träumer. Tischler Rönneburg aus Zürich, (er ist in der Arbeiterbewegung tätig) — Hans Schmidt, Gärtner und Assistent am botanischen Garten in Zürich — Henny und Marie Biber aus Hamburg, strebsame, gutherzige, durch all' zu viel Materie behinderte Mädchen derben Schlages.

Schlecht verstandene Freiheit Solcher, die bis dahin nur auf Befehl zu arbeiten gewohnt, sich nun der Fesseln allzu ledig fühlen, bringt ein Missverhältniss zwischen der zu leistenden täglichen Arbeit und der effektiven Leistung hervor; unsere gute Absicht einer leidenden Gesellschaftsklasse zu Hilfe zu kommen, wird abermals ausgenützt und wir tragen die lehrreiche Erfahrung davon, dass keine Neuerung ohne Uebergang vor sich gehen kann.

Von Seiten der Kapitalisten oder Arbeitgeber, sowie der Besitzlosen, zur Arbeit Genötigten, muss gleicherweise ein Entgegenkommen stattfinden, das auf Erkenntnis der vergangenen und gegenwärtigen Verhältnisse beruht. Eine, der körperlichen Arbeit vollkommen entwöhnte Generation kann eben so wenig unbeschadet mit Axt und Sense die notwendige Summe an Arbeit liefern als eine im Sklaventum der Arbeit gross gewachsene Generation, Axt und Sense von sich werfen und der Freiheit voll die Zügel schiessen lassen kann. Man muss dies wahrhaft selbst mit erlebt haben um hier die

richtige Mitte zu finden und wird sich von den beiden Extremen stets wieder gegen den möglichst ebenmässigen Ausgleich beider Lebensbedingungen zuwenden. In diesem Sinne berichten wir an den Vater unserer beiden Mitarbeiterinnen, den Glasermeister Biber, welcher bei uns zu wirken wünscht und auch eintrifft.

Der Monat Januar bringt uns 27^{0} C in der Sonne; es folgt der in der hiesigen Gegend als Schneemonat charakteristische Februar, durch dessen Unbill wir uns zu sechsen unter wechselnder Stimmung, in Bewältigung der Schneemassen, welche den Verkehr zwischen unsern Hütten und mit der Aussenwelt hindern — sowie des zu sägenden Holzes für Heizung hindurcharbeiten. Währenddem Willy in unfruchtbarer Schwärmerei von den Wonnen des Klimas auf den kanarischen Inseln und den Vorteilen spiritistischer Offenbarungen träumt, greifen Tatkräftige zur Anfertigung von Körben aus Weidenruten als Tagesbeschäftigung. Des Abends gesellt sich uns Freund Robert Ientschura zu, der seit Anfang Oktober auf eigenem, in der Nähe befindlichen Grundstück selbständig angesiedelt ist.

Mit Beginn des Frühjahres 1902, welches bereits Ende Februar das erste Sonnenbad gestattet, wird ein Prospekt unserer Anstalt verfasst. »Monte Verità« nennen wir den Boden unseres von Wahrheitssuchern gegründetes und Wahrheit Suchenden geweihtes Unternehmen. Immerhin bleibt unsere, im Gegensatz zu den vielen Ausartungen gesellschaftlichen Treibens so leicht begreifliche Lebensweise Vielen unerklärlich und im »Züricher Boten« erscheint der erste naiv verständnislose Artikel einer jungen Schweizerin, Marie Wyss, welche ein

Kinderheim in Locarno leitet; auch die »vegetarische Warte« bringt Anfragen über Ascona. Die Lust zur Schriftstellerei wird jetzt angesichts einer Neuerung überhaupt entfesselt. Unter dem Einfluss medizinisch-wissenschaftlicher Vorurteile und eines dadurch begrenzten Urteilsvermögens, äussert uns eine junge Aerztin ihren ganzen Groll, wogegen die Aerzteschaft Locarno's eine immer freundlichere Stellung uns gegenüber einnimmt.

Der frühjahrlich rege Fremdenzug durch die oberitalienische Schweiz führt uns viele Besucher zu; unter diesen nenne ich: Professor Kalken von der Universität Strassburg, der zweimal wiederkehrt, davon angezogen »freie Menschen« gefunden zu haben; Paul Cermer, welcher zum Zwecke einer vegetarischen Siedlung auf Samoa sich hier mit Interessenten dafür vereinigt. Professor Kürschner, eine theoretisch hochgebildete echte Schulmeisternatur, und zu später Abendstunde eine andere typische Professorengattung vom Kings-College in Cambridge, welche ohne Umschau zu halten, Notizbuch und Bleifeder in der Hand, eiligst Daten zu weiterer Mitteilung an Andere über unsere Lebensweise sammelt.

Die erste Fühlung mit der um diese Zeit in Deutschland und Amerika breiten Boden gewinnenden Gebetsheilung gewinnen wir durch Consuelo Lischka, eine energische Person, welche sich die Propaganda des Vegetarismus in Italien sowie Heilung von Armen kraft »göttlicher Mission« zum Lebenszweck setzt. Sie ist nicht mehr jung, ist unverheiratet und gebietet über eine seltene Ueberredungsgabe auf dem Gebiete ihrer persönlichen Gottesanschauung. Einige Tage nach ihrem Besuch sandte sie mir mother Eddy's

»christian science« — jedoch sagte mir diese lecture sowie der einseitige Hinweis auf »Den da droben« als Lenker aller unser Erdenrund bewegenden Triebe und Kräfte wenig zu. Seither hörte und las ich viel nach dieser Richtung hin und ist zumal ein Frauengemüt leicht geneigt, sich von einer schwärmerischen Strömung mitreissen zu lassen, so gelang es mir doch, in ihr die Denkweise von Schwachen in der Hilflosigkeit zu erkennen, von Menschen, welche in sich selbst nicht genug Halt finden, um selbstbestimmend und selbstkräftig ihre Geschicke zu lenken; ich betrachte sie als Erben des Ueberrestes dogmatisch-christlicher Religion, welche heute aufgeklärten Anschauungen zu weichen genötigt ist. In dem Bedürfnis der grossen Menge, gewisse Glaubensformen beizubehalten, sucht sie einerseits krampfhaft die Geltung des bisher blinden »Glaubens« aufrecht zu erhalten — andrerseits greift sie zu den vielfachen Theorien der Neuzeit, um sie unter den Bezeichnungen: Theosophie, Spiritismus, Spiritualismus, Mystizismus usw. zu einer neuen Religion zu erheben. Ich meine, jeder Einzelne trägt auch hier den Stempel seiner sittlichen Bildungsstufe; ein hoch entwickelter Mensch braucht nicht mehr die Form, das unmittelbare geistige Beispiel Christi oder sonst eines hervorragenden Lehrers der Menschheit; die von Generation zu Generation im Sinne des Christentums erfolgte Erziehung hat uns den Geist desselben eingeimpft. In stetem Wechsel des Bestehenden mit dem Nächstfolgenden und Höherentwickelten sehen wir heute unsern Selbstwillen und unser Gewissen oder unser »göttliches Ich« an Stelle des Dogma's gesetzt. Diese bilden heute die Richtschnur unserer Handlungen.

Die von einigen Europamüden befürwortete An-

siedlung in den Tropen bildet während der Sommermonate ein lebhaftes Discussionsthema. Max Stelters, sein Bruder Bruno, Karl Vester und Paul Germer werben für die Insel Samoa, — Professor Kürschner bald für Chile, bald für Mexico oder Brasilien; Jeder meint das Eldorado gefunden zu haben, wo viel Früchte und wenig Arbeit winken und im Juli 1902 findet die Abreise der Erstgenannten mit ihren Familiengliedern statt. Wir machen indes die Bekanntschaft von Franz und Antonie Hering. Er ist als Magnetopath in Konstanz ansässig und versteht seine Erfahrungen auf psychischem Gebiet in anregender Weise zu behandeln — auch Hering trägt langes Haar und ist eine gebietende Erscheinung.

Professor Hecht aus Nürnberg und seine Frau finden sich als Gäste bei uns ein, währenddem Henri und ich mit Marie Biber im Valle Maggia weilen. Wir lernen dort ein vielversprechendes Künstlergenie kennen. Fausto Aniello führte uns seine in Seantinis Manier gehaltenen Landschaften vor, er schafft ohne Lehrer, frei aus persönlicher Beobachtung der Natur heraus; wie wünschenswert wäre eine allgemeine Umwälzung der bisherigen Erziehungstheorie, welche die Schablone zum Muster erhebt und eine Menge Unberufener zu sogenannten Künstlern ausbildet, die Kunst selbst jedoch zum Handwerk stempelt! Ist »Stillleben« z. B. »Kunst«? Bedeutet es nicht viel mehr das Abbild der heutigen Verwendung der Kunst und der meisten ihrer Erzeugnisse: ein künstliches Zusammentragen verschiedener, auf günstigste Wirkung berechneter Objekte in gefälliger Anordnung? Abgesehen davon, dass sich Kunst erst dann im wahren, innern Sinne des Wortes entwickeln wird, wenn sie frei, unbezahlt,

nicht als Massenprodukt, sondern nur aus innerstem Bedürfnis des Einzelnen geboren, individuellstes Gepräge erlangt und nicht wie heute, das Kind der Notdurft, in allen ihren Zweigen selten erbauliche, meist kümmerliche Formen zu Tage befördert, so wird sie erst dann Göttliches in sich führen und göttlich wirken, wenn sie in das tägliche Leben der Menschen hineingetragen wird, wenn sie nicht mehr als Luxusgegenstand für Wohnungen, den Verhältnissen der Bewohner entsprechend als Qualität Ier, IIer oder IIIer Güte zur Deckung von Fehlern, zur Füllung der Leere dient, sondern wenn den Gebrauchsgegenständen, den Bauten, innen und aussen gleich ursprünglich eine dem persönlichen Geschmack des Erbauers entsprechende gefällige Form, Farbe oder Faltung gegeben wird.*) Freilich dürfte es noch einige Jahrzehnte dauern, bis diese Handhabung der Kunst nur begriffen, geschweige denn angeboren sein wird, bis kommende Geschlechter in körperlicher und geistiger Beziehung gleich hoch entwickelt, es zu so einer natürlich künstlerischen Leistungsfähigkeit gebracht haben. Doch der Weg dahin ist angebahnt und die Beobachtung solch' neuer Art der Entwicklung auf einem Gebiet, das fast erschöpft scheint, wird neues Streben und Begeisterung mächtig fördern. So manche der heutigen Kunsterzeugnisse werden dann in Museen zu kulturhistorischen Studien über den Entwicklungsgang der Kunst — als Stillleben figurieren.

Es ist mir unmöglich auf die Einzelheiten der

---

*) In jedem Menschen schlummert ungeahntes »Können« nach »allen« Richtungen hin. Der Keim dazu muss erkannt und zur Entwicklung gebracht werden.

rasch aufeinanderfolgenden Ereignisse einzugehen — ich erwähne sie in Kürze: Erfahrung lehrt uns, dass der frei genossenschaftliche Betrieb der Naturheilanstalt Mängel aufweist, bei denen unterkunftslose Existenzen wohl ihre Rechnung finden, die Gründer jedoch ausgenützt werden. Vielleicht geht es kooperativ. Die zu leistende Arbeit wird von der Leitung je nach Fähigkeit der Mitarbeiter angeordnet; im Falle Ertrages wird er nach Amortisation des von den Gründern angelegten Kapitals zu gleichen Teilen unter die Mitarbeiter verteilt. Es stehen sich begreiflicherweise oft die heterogensten Charaktere gegenüber. — Dank der Wahrheitsliebe, welche uns beseelt, findet jedoch ein für Jeden nützliches Feilen statt.

Gelegentlich eines Ausfluges in individueller Kleidung nach Pallanza, wird Henri als »capo« der teilnehmenden 9 Personen auf das Polizeibureau citirt;*) nach seiner logischen Begründung und Hinweis auf die nackt-armigen und -beinigen Fischer und Arbeiter, deren Aeusserlichkeit unbeanstandet bleibt, verläuft die Sache in Verdutztheit der Staatsdiener und Heiterkeit unsrerseits.

In die Mitte des Sommers 1902 fällt das in der Leserwelt viel Aufsehen erregende Erscheinen der Broschüre »Eine für Viele«; auch ich ergreife Partei und Feder für die stark angefeindete Verfasserin, welche für Frauenrechte eintritt und veröffentliche meine Verteidigungsschrift: »Wie gelangen wir Frauen zu harmonischen Daseinsbedingungen?«

Schwester Lilly vermählt sich zu meinem nicht geringen Erstaunen mit Paul Duss, welcher bei diesem Anlass seinen wahren Namen »Karl von Schmidtz«

*) Die nackten Waden der Männer werden wieder einmal beanstandet.

enthüllt, seit dem Verkehr mit Lilly seine Lebensweise eines fahrenden Wandergesellen aufgibt und sich nicht nur bemüht, nun als gentleman aufzutreten, sondern seine mannigfache Begabung sowie seinen Geburtsadel benützt, um sich vor dem Publikum bald als »Baron« bald als »Schriftsteller aus Florenz« Geltung zu verschaffen.

Der Polizeikommissär Ruska aus Locarno besucht uns mit zwei Mitgliedern seiner Familie; sein Ersuchen um gemässigtes Auftreten, besonders in der Kleidung, ist mit Kundgebungen der Sympathie für unsere Bestrebungen gepaart.

Unter den vielen bleibenden und vorübergehenden Besuchern ist wieder einmal Gustav Gräser zu nennen. Es gelang ihm die Zustimmung der Gemeinde Losone bei Ascona zur Bearbeitung eines Grundstückes kostenlos zu erwerben. Ungeachtet dessen fährt er fort, sich auf Kosten Anderer zu »entwickeln« — lebt bald bei Verwandten, bald bei »Freunden« — beide entledigen sich jedoch bald der ihnen aufgebürdeten Last. Seine Verweigerung des Soldatendienstes liegt zwischen heute und seinem Abgange von uns. Man sieht Gustav ab und zu am Schindeldache seines Bruders arbeiten — sein bedeutendes Formtalent auf künstlerischem Gebiet vernachlässigt er nach wie vor — seine Bedeutung mag vielleicht noch ausreifen — augenblicklich bietet er seinen Mitmenschen wenig Nutzen und verdient nicht einmal das für seine eigene Unterhaltung Notwendige.

Ich erwähne hier die für manchen Neuling nützliche Beobachtung, dass Jene, welche zur Erkenntnis der Notwendigkeit einer veränderten Lebensweise gelangen, sie meist unbedacht einführen, und dass sie fast ohne Ausnahme mit einer gewöhnlich fanatischen

Energie eine extreme Richtung einschlagen. Je nach Mass der Intelligenz und der deduktiven Fähigkeit der Betreffenden beharren sie kürzer oder länger im Wahne, das Richtigste gefunden zu haben; es werden mit Spaten und Hacke, mit Hammer und Säge die ungewohntesten Arbeiten vorgenommen, es wird in primitiver Weise Wäsche gewaschen, es werden Sandalen mit der Schusternadel angefertigt — Arbeiten, welche von Maschinen in kürzerer Zeit und vollkommener verrichtet werden können, während hier ein Aufwand von Zeit, Geld und körperlicher Anstrengung nur Erstlingsprodukte auf technischem Gebiet meist ganz unerfahrener Menschen zu Tage fördert. Wer davon nicht bald abkommt, um sich vernünftigerweise auf den, heutigen Verhältnissen angepassten Gebrauch seiner einseitig gebildeten Körperkraft mit Verwendung von Maschinen zu beschränken, wer die bisherigen Erfahrungen und Errungenschaften verneint, der überschätzt in eitler Selbstüberhebung seine persönlichen Kräfte; er ist rückschrittlich, und langsamer Wiedergewinn des verlorenen Mittelweges kostet Zeit und manch' bittere Stunde.

Manches in anderer Beziehung gedankenreiche wertvolle Buch kann in diesem Sinne schädlich wirken, so z. B. Just's: »Kehrt zur Natur zurück«; sein Titel allein schon führt leicht zur irrigen Annahme, als solle der Mensch die Rückkehr zum primitiven Urzustand anstreben; ebenso Tolstoi's ungenügend erklärte und daher von der Menge falsch verstandene Ermahnung zur »Selbstarbeit.« Diese muss in dem zukünftigen Erziehungssystem sowie in der gesamten Lebensweise zweifellos weitgehende Berücksichtigung finden, sie muss zur allgemeinen Entwicklung körperlicher Fähigkeiten und zur sittlichen Auffassung der

»Arbeit« führen, bedeutet aber keineswegs, dass einer zum Schuster oder Landbauer werden soll, der bisher Künstler oder Schriftsteller war.

Auf dem Gebiet der Naturheilmethode fallen ähnliche Extreme auf. Da quälen sich Viele geflissentlich, wollen Gesundheit und Abhärtung dadurch sofort erlangen, dass sie im Winter dieselbe leichte Kleidung tragen wie sonst im Hochsommer, wenngleich sie vor Kälte schnattern — dass sie bei Sturm und Kälte mit nackten Waden herumlaufen, bis ihnen das Blut aus den Adern schiesst. Andere stürzen sich mit dem Feuereifer der Ueberzeugung auf ausschliessliche Rohkost und führen durch diese plötzliche Aenderung gewaltsam die bösartigsten Krisen hervor, anstatt der Natur und ihren physikalischen Heilmitteln den allmählichen aber sicherern und weniger leidensvollen Umwandlungsprozess des Blutes bis zum selbsttätigen Heilbestreben des Körpers zu überlassen.

Ich weise an dieser Stelle auf einen weitern Irrtum der Auffassung hin; er gilt dem von Mund zu Munde sich fortpflanzenden Schlagwort: »Naturmenschen«; denn leider genügt es dem oberflächlichen Urteil der Menge, die glückliche Annahme einer einfacheren und natürlicheren Lebensweise festzustellen, um deren Anhänger leichthin mit der Bezeichnung »Naturmenschen« zu verhöhnen oder zu charakterisieren. Diese Bezeichnung ist für Solche, die im Sinne des Fortschrittes voranstreben, entschieden unrichtig; denn nie wiederholt sich im steten Wechsel der Dinge ein Ereignis in der gleichen Form wieder, nie kann der Mensch wieder Urmensch werden, der er war — sämmtliche Stufen der Entwicklung trennen ihn unwiderruflich von jener ersten Stufe seines Daseins.

Nicht »Naturmensch« sondern »Kulturmensch« im Sinne der Zuchtwahl und aller durch Erkennen der Naturgesetze gebotenen Verfeinerungen ist der ideal strebende Mensch von heute.

Ein weiterer Besucher des Monte Verità ist Morzorati, Präsident der spiritualistischen Gesellschaft in Mailand. Er ist der Ansicht, dass unsere reine Lebensweise und der Einfluss natürlicher, harmonischer Umgebung bedeutendere Manifestationen aus der ausserhalb uns befindlichen Welt von Intelligenzen ergeben müssten — im Anschluss daran beteiligen sich auch einige begeisterte Spiritualisten zu sonntäglichen Versuchen, welche jedoch kein nennenswertes Ergebnis aufweisen. Meiner Ansicht nach sollen Versuche in dieser Richtung auch nur Versuche behufs wissenschaftlicher Feststellung uns noch unbekannter, aber natürlicher und wirklicher Tatsachen bleiben, denn in den meisten Fällen bildet gereizter Nervenzustand die Grundbedingung zur Wahrnehmung von Erscheinungen auf dem Gebiete der sogenannten »übersinnlichen« Welt, welche dann oft zu falschen Schlüssen führt; und einen gereizten Nervenzustand sollte man nicht einmal zu riskieren wünschen.

Der ehemalige Consul im Handelsfach, Salomonson, verbringt unter steter Kundgebung seines Interesses fast jeden Tag einige Stunden bei uns. Er bestärkt uns in unserer bisher noch nicht scharf genug zum Ausdruck gelangten Ueberzeugung, dass der Mensch nicht nur kein Fleisch, sondern überhaupt »nichts vom Tier« und keine Gewürze zu geniessen braucht. Hierin gipfelt Salomonson's Hauptwert für unser Unternehmen in seinem kurz auf seinen Besuch erfolgenden Anschluss als Mitarbeiter. Er ist fünfzig Jahre alt und bezeichnend ist sein ausdrück-

licher Wunsch, bei uns »keinen Dreck« schleppen zu müssen. Er wendet sich bald mit vollem Eifer der kommerziellen Seite unseres Betriebes zu und wird gelegentlich seiner Obst- und Gemüseeinkäufe in Locarno an Seite unseres Karrens und des ihn ziehenden Esels eine typische Figur.

Der Ausschluss jedes tierischen Produktes, des Salzes sowie auch wollener Kleidungsartikel wird nun im Sanatorium Monte Verità zum Prinzip erhoben. Lederne Sandalen werden in Ermanglung eines äquivalenten vegetabilen Produktes noch beibehalten.

Im Herbst 1902 trennen wir uns von Willy Bradtke und den beiden ersten Mitarbeiterinnen Henny und Marie Biber. An ihre Stelle tritt ihr Vater, ein praktischer Mann, aber höchst unverträglicher Charakter, dessen Bleiben sich auf die Dauer eines Winters beschränkt. Rudolf Biber nahm im 45. Lebensjahr als achter Vegetarier an dem Dauermarsch Dresden-Berlin teil.

Auch Bruno Hauks, einem jungen Phantasten mit dichterischer Veranlagung gegenüber machen wir mit der Zeit schlechte Erfahrungen und sind genötigt, nach Monate währender Langmut und Einbusse die Scheide des schon so oft geschwungenen Trennungsschwertes zwischen unsere Wirkungskreise zu senken.

Wilhelm und Luise Hecht treten als Mitarbeiter ein — in ihrem Gefolge der Ingenieur Walter Hofmann, unter dessen jugendkräftiger Führung auf bautechnischem Gebiet eine lebhafte Beteiligung an den zu fördernden Arbeiten beginnt.

Am 3. Dezember hält Günther Wagner, der Vorstand der theosophischen Loge in Lugano auf unserer Wiese einen kurzen Vortrag über die Lehre

der Theosophie; er wird von Professor Kürschner in gehässigster Weise angegriffen, doch gefasst und Achtung gebietend bleibt die Haltung des altersgrauen Redners, dessen abgeklärte Ueberzeugung gleichsam einen beglückenden Schimmer auf seine Erscheinung wirft.

Gustav Nagel tritt am 17. November vor unsere erstaunte Gruppe. Heftiges Schneegestöber hindert ihn nicht, blossfüssig und nur mit einem kurzen Hemde bekleidet einherzugehen. Helle Freude breitet sich über die Züge der Anwesenden; denn der Anblick seiner Persönlichkeit wirkt erfrischend; er macht den Eindruck eines Genesenden, aber noch nicht Gesunden. Seine Gestalt, sein von lockigem Haar umwallter Kopf sind schön. Ausdruck und Haltung sind edel, sein Auge jedoch ist unstät — er lacht oft kurz und grundlos auf. Nagel zeigt uns Atteste von den bekanntesten deutschen Medizinern und Naturärzten, welche einstimmig seine vielfach angezweifelte Zurechnungsfähigkeit bestätigen, damit Nagel sich von der über ihn verhängten Kuratel befreien könne. Er verkauft viele Ansichtskarten mit seinem eigenen Bildnis an uns, schläft Morgens bis 11 Uhr, lässt sich sein Essen zum Bett bringen, hüllt sich tagsüber nackt in eine wollene Decke, friert dabei jämmerlich und eilt von Unruhe getrieben, nach zweitägigem Aufenthalt zum Schiffe, das ihn weiter nach Süden bringen soll.

Unser Wirtschaftsgebäude entsteht unter den Händen der Mitarbeiter. Hans Hainau, ebenfalls Ingenieur, tritt an Hofmanns Stelle, der im Herbst 1902 zu Braut und Hochzeit nach Deutschland eilt. Bald vereinigen sich Frida Burmeister und Hans Hainau in freier Ehe.

Nach des Tages Mühe gelten die Abende zwangloser Unterhaltung. Salomonson, ein glühender Verehrer Wagner'scher Musik, liest den Parsifal vor, den ich auf dem Klavier zu Gehör bringe.

Die heutigen Tags viel besprochene und höchstens auf einen relativen Standpunkt der Richtigkeit gebrachte Ernährungsfrage bildet auch in unserer Mitte oft das Tagesgespräch. Nach meiner Anschauung spielt die Pflege und Beachtung des Körpers eine ebenso wichtige Rolle im täglichen Leben als die Pflege des ihn ergänzenden Geistes; ich widme daher auch diesem Kapitel einige Worte. Neben der Voraussetzung, dass erkenntnisreifere Menschen die ausschliessliche Fruchtnahrung als die ihnen von der Natur bestimmte und bekömmlichste Ernährungsweise betrachten, erübrigt doch noch die Frage, ob hier in naturgesetzlicher Entwicklung, Erkenntnis und Ausführung gleichen Schritt zu halten haben oder in welches Verhältnis beide miteinander zu bringen seien, ohne nach irgend einer Richtung hin Schaden zu erzeugen.

Wir haben seit Beginn unseres Unternehmens, Frühjahr 1901, die Fruchtnahrung in reichhaltigster Auswahl besonders berücksichtigt — es wurde einmal des Tages gekocht und zwar hauptsächlich Gemüse (mit Ausschluss sämtlicher Kohlarten, der Kartoffel und der Zwiebel) — sowie Hülsenfrüchte zur Abswechslung. Es ist Allen bei uns, ohne Ausnahme, unmöglich, sich dauernd an die ausschliessliche Fruchtnahrung zu halten (wiewohl ihr Wert periodischer Durchführung zwecks Heilung unübertroffen bleibt); den Meisten fällt es schwer, die gewohnten Gemüse zu meiden, besonders seitdem im Herbst 1902 der vollkommene Ausschluss tierischer

Nahrungsmittel beschlossen wird. Es stellt sich, wohl durch die Obstsäure bedingt, ein wahrer Kartoffelhunger ein, den der Brotgenuss nicht ersetzt. Die Neigung, sich andere Lebensmittel, ob heimlich oder zugestandener Weise auswärts zuzuführen, greift um sich; bei diesen Gelegenheiten wird des »Beliebten« gewöhnlich zu viel genossen und die Folgen davon machen sich durch Magenverstimmungen geltend. Endlich werden von Henri als stärkstem Gegner des zum Ausschluss Bestimmten, Kartoffeln auf das Menu gesetzt; nach und nach treten auch Blumenkohl, Spargel, Artischoken und Bohnen, sowie Ersatz für tierisches Fett durch Kokos- und Haselnussbutter hinzu. Dass diese Einführungen im Allgemeinen grosse Befriedigung hervorriefen, muss ich als Tatsache erwähnen, denn es handelt sich darum, ob, trotz aller Schätzung des Prinzips, nicht auch die Befriedigung der Geschmacksnerven berücksichtigt werden, ob die Entwöhnung von bisherigen Nahrungs- und Genussmitteln nicht vielmehr eine sehr allmähliche und das Maß derselben nicht der Vernunft und der Beschaffenheit jedes Individuums überlassen bleiben muss.

Ereignisse werden durch irgend welche Vorbedingungen stets zur Notwendigkeit. Es kommt ein Augenblick, wo Bedürfnis, Wunsch und Wille gleich stark zur Erfüllung drängen. Jeder besonnene Mensch sollte ihn ruhig abwarten. So geht es mir im Winter 1903, als die Leidenszeit meiner Geschwürskrisen ihren Höhepunkt erreicht. Von vielen Motiven getrieben, verlassen Henri und ich den »Monte Verità« für einige Zeit. Die Reise führt nach Konstanz, wo wir einige Tage im Hause Franz Herings und dessen Frau verweilen. Der Verkehr mit ihnen bringt meist

Unterhaltungen auf metaphysischem Gebiet. Hering wirkt zu jener Zeit als eifriger Verfechter für die vielfach angefeindete Kurierfreiheit in der Schweiz. Er ist gleich gewandt in Rede und Diskussion. Dann wenden wir uns zum Besuche meiner Mutter und Schwester Lilly nach Haimhausen bei München. Es spukt oder »geistert« im Hause des verstorbenen du Prel, das sie bewohnen — so heisst es — lässt jedoch unsern soliden Geistesbau nicht wackelig werden, wiewohl Schwager Schmidtz wiederholt in die bedenklichsten Zustände verfällt — Zustände, die bei Vielen den Glauben an »Besessenheit« bestärken, bei Andern auch dem Zweifel Raum geben, ob sie nicht das Ergebnis äusserster, durch Krankheit hervorgerufener Willensschwäche sind.

Haimhausen ist von Malern viel besucht. Die Kunstschule von Buttersack hat dort ihr Feld aufgeschlagen und Baumgruppen, eine von Dörfern reich durchschnittene Ebene sowie Fluss- und Teichpartien wirken zusammen, um entweder in farbige Sommerstimmung einer Moorlandschaft oder in winterlichen Eisschmuck gehüllt, prächtige Motive abzugeben. Es herrscht Kälte bis zu 17^0; Schlittenfahrt und Pelzmäntel bieten auch ihre Reize. Ein Abend wurde bei Maler Buttersack und dessen Frau in ihrer künstlerisch ausgestatteten Villa sehr angenehm verbracht.

Eine Vorstellung des in den letzten Zügen liegenden Ueberbrettls in München schafft uns noch den Genuss der in der Aufnahme konventionslos und mitunter geistreich gebotenen Witzes liegt. Daneben fesseln auch Lieder tief dramatischen Inhalts, schöne Licht- und Farbeneffekte im Verein mit schönen Frauengestalten. Die Aufführung findet auf kleiner

Bühne, in kleinem rauchigen Saale statt, die Wände sind mit Skizzen von der Hand beteiligter Künstler geziert. Die Zuschauer sitzen an Tischen und trinken Tee oder Bier. Ich übergehe den dekadenten Anstrich so mancher Leistung.

Unser nun folgender Aufenthalt in Paris eröffnet neue Einblicke in die Hohlheit des gesellschaftlichen Lebens. Die antihygienischen und luxuriösen Gewohnheiten der oberen Zehntausend erinnern an Schilderungen aus der Zeit des römischen Verfalls. »L'orgie latine« von Champsaur bringt Sittenbilder, welche, wenngleich in anderer Form vielfach Wiederholungen darstellen, daher finde ich eine aktuelle Studie über die Relativität der Begriffe: Komfort, Anstand, Sitte und Schönheit wohl einer Schilderung wert.

Man bewegt sich in überheizter Luft; jeder natürliche Laut ist durch dicke Teppiche, Vorhänge und gepolsterte Möbel erstickt. Mit Ausnahme des Dienstpersonals, das vom frühen Morgen an beschäftigt ist, den Prunk der Appartements in Ordnung zu erhalten, liegen die Bewohner derselben bis 11 oder 12 Uhr in den Betten. Das Frühstück wird ins Bett serviert — die Postangelegenheiten, Aufträge werden vom Bette aus erledigt und erst um die Zeit des »Déjeuner« erscheint man blassen Antlitzes in bequemer oder vernachlässigter Morgentoilette. Die Gespräche bei Tisch drehen sich um die Unterhaltungsmöglichkeiten des Tages und berühren mit Vorliebe obscöne Zweideutigkeiten oder Klagen über Dienstboten, welche, des leisesten Winkes der Gebieter in sklavischem Diensteifer gewärtig, nahe der Tafel bleiben. Blicke, die nicht dem Menschen, sondern dessen Kleidung gelten,

höhnische Bemerkungen, welche von der ungenügenden Reinheit der zum Servieıen dienenden Handschuhe auf den Menschen übertragen werden, nimmt der Dienstsklave lautlos entgegen, um sich im Bereiche der Küche in umso racherfüllteren Aeusserungen zu ergehen, als eine bescheidene aber offene Entgegnung ihn ja so leicht des bezahlten Unterkommens verlustig machen könnte. Es ist traurig, zu beobachten, wie tief das Gefühl menschlicher Würde und menschlichen Wertes gesunken, welche Behandlung, welch' gesundheitswidrigen, trüben Winkel sich beispielsweise ein Diener von Menschen bieten lässt, deren Räume mit möglichster Berücksichtigung des Zutrittes von Luft und Sonne, von Grösse und Heizbarkeit sowie einer geschmackvollen Ausstattung gewählt werden.

Die Familie verwendet wohl auch täglich etwas Zeit auf schriftliche und mündliche Erledigung ihrer Geschäftsangelegenheiten. Diese bringen gewöhnlich wenig Arbeit, beruhen auf Einnahme, auf Anlage des Kapitals mit möglichst günstiger Verzinsung. Die elegante Welt von Paris findet sich gerne zum 5-o'clock tea im Palace-Hotel ein. Der Abend wird manchmal im Theater verbracht; man ist oft zum Dîner oder in eine confiserie geladen, oder giebt selbst ein Dîner. Die demselben vorauf gehende Toilette bildet natürlich eine Hauptangelegenheit. Zu Mittag ist noch nichts Essbares im Hause — in Paris lässt sich aber innerhalb einer Stunde die feinste Malzeit von auswärts herstellen; ein maître d'hôtel, ein Extrakoch fungiren von 4 Uhr an. Verschiedene Hochzeitsspenden deı geladenen Gäste an das junge Ehepaar des Hauses sind zum Tafelschmuck befohlen; die Frage des Präsidiums bei

Tische gestaltet sich zu einem heftigen Streit zwischen Mutter und Tochter — zur Verschönerung der Räume werden rasch noch Photographien längs der Wände befestigt. Der Schein wird in allen Stücken gewahrt. Kommt man von einem Dîner, so werden Dîner und Menschen auf's Schärfste kritisirt (der Mensch verliert wirklich alles natürliche Wohlwollen, wenn er nur der Convention, wenn er üppig und egoistisch lebt.) Diese Kritik ist jedoch nicht individuell, sondern ganz Schablone und stimmt mit der jeweiligen Stimme der öffentlichen Meinung überein — in Folge dessen bleiben auch Henri's natürliche Lockentracht und meine Weigerung, das Haar mit der Brennscheere zu behandeln oder ein Mieder anzulegen, Gegenstände wiederholten Angriffs, ja, man schämt sich Unserer und ist bemüht, unsern Aufenthalt im Hause vor Freunden und Bekannten zu verheimlichen. Im Theater birgt man uns in den Hintergrund der Loge. Man legt uns nahe, unsere Mahlzeit auswärts einzunehmen, als Gäste im Hause erwartet werden: »Nous attendons du monde à 11 h; il y aura un tel et un tel, nous irons ensemble à la messe — et vous? est-ce que vous restez? je crois que vous n'aimerez pas du tout?« — ich gab zu verstehen, dass uns die Anwesenheit von Gästen nicht störe, da wir uns Unserer nicht zu schämen hätten, dass aber wohl die Familie wünsche, uns verschwinden zu sehen. Man gab es zu: »car vous comprenez qu'avec vos apparitions, qu'avec vos têtes vous êtez impossibles« und als ich mich über die unaufrichtige Art der Aufforderung äusserte, hiess es: »c'est une façon de parler entre gens polis.« Der Herr des Hauses versucht seinerseits Henri zum Ausgang zu veranlassen:

»où les recevez-vous, vos invités?« frägt Henri — «dans le salon, et puis — ils circuleront«; dies ist ein feiner Wink zur Internirung unserer Persönlichkeiten.

Dr. Babinski, ein in der vornehmen Gesellschaft von Paris gesuchter Arzt hat uns in der Oper erblickt; er kam am nächsten Abend um uns kennen zu lernen. Bald darauf wird ein anderer Besuch gemeldet. Geschmeichelt durch die Nachfrage, denn ein grosser Bekanntenkreis schafft Ansehen, schwänzelt X nervös aus einem Salon in den andern indem er behutsam die Flügeltüren des grossen Salon's schliesst. Dort befinden nämlich wir uns und wenn man uns sähe! Die Familie genirt sich mit uns gleichzeitig ein Restaurant zu betreten, gleichwohl ich zur Vermeidung auch nur des kleinsten Contrastes, mich willig in einen prunkvollen schwarzen Sammetmantel hüllen und mir einen modischen Hut auf den Kopf setzen liess — Henri entsprechende Modetoilette trug. Das lange Haar ist's das unverzeihliche, und als wir uns eines Abends zu einem mit 45 Frs. bezahlten Diner in einem chic restaurant place de la Madeleine begeben, wird beschlossen, in getrennten Partien einzuziehen — voran, Mutter Tochter und Gatte in vollem Staat — eine Viertelstunde später die beiden »Impossibles.«

Das junge Paar geht in's Theater: »tu peux bien garder cette blouse dans ce théâtre« meint die Mutter — »mais si on rencontre quelqu'un?« antwortet die Tochter ..... »tu feras tout autant d'effet dans l'une blouse comme dans l'autre« meint wieder die um Aufsehen der Tochter besorgte Mutter und schliesslich erscheint Y ganz in Weiss gehüllt am Wagenschlag. Ja gewiss, wenn X äussert:

»j'aime à être chez moi quand je suis à la maison, mais j'aime être respecté dés que je sors« oder: »je suis fier de voir que tout le monde se retourne pour voir le chinchilla de ma femme quand je quitte la salle du Palace-Hôtel — mais ce n'est pas de la vanité, oh non!« . . . . . dann ist eine ungekünstelte Erscheinung wirklich »impossible«, dann hat das schlichte Auftreten, ein gehaltvolles Auge, das Wesen selbst, eine Individualität keine Bedeutung mehr sondern nur der Firlefanz mit dem sie behängt ist.

Wir spüren in Paris womöglich jeden Vegetarier auf; sie sind dort leider noch zu zählen. Paris hat eine einzige vegetarische Pension bei Mrs. Tunmer, rue Gustave Courbet, einen Kaufladen mit vegetabilen und hygienischen Produkten in der rue Lafayette. In Dr. Pascal und Dr. Grand lernen wir unentwegte Verfechter für Vegetabilismus kennen. Auch eine tüchtige vegetabil. Frauenärztin, Dr. Helene Sosnowska, hat sich in Paris niedergelassen. Die Kunde von den glücklichen Erfolgen der Naturheilmethode ist bis jetzt noch kaum nach Frankreich gedrungen. Auf einer unserer Entdeckungsfahrten gelangen wir in die höchst seltsame »ménage« des Sekretärs des »congrès de l'humanité« Auguste Vodoz mit Léonie Fournival — er, ein feiner alter Mann — sie, zwischen 30 und 40, auch eines jener exaltirten Wesen an der Grenze zwischen Genie und Irrsinn — einerseits erfüllt von grossen Gedanken und Plänen, für welche sie auf Kosten selbst ihrer zarten Gesundheit Propaganda macht, andrerseits übertrieben und überreizt; sie stellt eigenhändig das Modell eines Idealwohnhauses in Papier her — ganz weiss — die Kleidung der Menschen solle weiss sein; wie die Menschen harmlos werden, so soll

auch die Farbe ihrer Kleidung das Symbol der Unschuld darstellen — sie meint, dass Worte wie: »peau« »chapeau« (chat, peau), welche an tierisches Produkt mahnen, aus der Sprache verschwinden werden. Henri und ich tragen eine Fülle von kräftigenden Gedanken in das Milieu all dieser strebsamen, aber in ihren Ueberzeugungen isolirten Menschen; sie werden mit Begeisterung aufgenommen.

Der vorerwähnte Dr. Babinski, welcher den Hypnotismus zum Gegenstand seines Studiums erwählt, ladet uns zu einer Sitzung in seiner Wohnung ein; im Vollgefühl wissenschaftlicher Ueberlegenheit und Unfehlbarkeit gegenüber den Naturphilosophen und Naturärzten führt er uns mit Stolz ein Medium als völlig gesund vor, das 6 Kinder geboren, von denen nicht eines am Leben blieb und welches heute mit allen Anzeichen eines mit Fremdstoffen schwerbelasteten Körpers, das willenlose Werkzeug Babinski's darstellt.

Auch eine Hellseherin haben wir in Paris besucht; wie die meisten Hellseherinnen trägt sie eine besondere Leibesfülle; (Naturheilkundige würden sagen: Belastung) sie erwartet auf einem Stuhle sitzend ganz geschäftsmässig die Kunden, welche ihr von einem jungen Mädchen zugeführt werden; dieses schläfert sie mit wenigen Strichen ein. Die Hellseherin ergreift die Hand oder den Handschuh des Besuchers — dadurch bleibt die Frage, ob sie sich durch Gedankenübertragung über ihr bis dahin unbekannte Ereignisse orientiert oder ob sie der Entmaterialisation fähig ist, offen. Madame Abel lässt die 10—15 Minuten währende Sitzung mit 20 Frcs. pro Person bezahlen. Als ihre Spezialität gilt die

Auffindung verlorener Gegenstände bei Gelegenheit von Erbschaftsprozessen oder Fälschungen.

Die berühmte Chiromancienne Madame de Thèbes hörte ich in einem Vortrag der société féministe über den günstigen Einfluss sprechen, welcher bei Kenntnis der Linien in der Hand des Kindes auf dessen Entwicklung und Schicksale genommen werden könne. Die geschickte und lebhaft akklamirte Rednerin hat ein kleines Schweinchen aus Porzellan vor sich auf dem Tische stehen — ihr Glücksschweinchen, wie sie sagt, das sie immer begleite. Madame de Thèbes wird oft über ihre Prophezeiungen auf dem Gebiete der Weltpolitik befragt und ich habe deren Veröffentlichung in den ersten französischen und deutschen Blättern wiederholt gelesen. Spielte nicht die Le Normand zur Zeit des ersten Napoleon eine ähnliche und berechtigte Rolle in der Gesellschaft?

Wir wohnen der Aufführung von »le misanthrope« bei, einem jener Lustspiele Molière's, welche, Tragik und Komik verschmelzend, nicht nur für die Zeit ihres Entstehens, sondern auch für »heute« so illustrierend wirken. Wieder fällt hier die Veränderung nur der Form auf — der Stoff zur Satyre der Dichter: »menschliche Schwächen« — bleibt derselbe.

Ein auf den »misanthrope« folgendes Schauspiel aus der Zeit Ludwig XV. führt glattrasierte Köpfe vor und der Kontrast mit der üppigen, wenngleich künstlichen Haarfülle, welche den Kopf Molière'scher Typen so vorteilhaft umrahmt, wirkt ebenso anschaulich als die Erscheinungen von Samson und Dalilah in Massenet's Oper inmitten einer in Kleidung und Haartracht dem einförmig allgemeinen Geschmack unterworfenen Gesellschaft.

Besondern Genuss gewährt uns noch die für die Bühne bearbeitete »Auferstehung« von Tolstoi. Allmählich dämmert es in den Köpfen. Tolstoi, dieser Vorkämpfer für Ideale von Freiheit und Menschenrecht, hat eine schonungslose Art der Beleuchtung gesellschaftlicher Uebelstände; sie weckt gedankenlos Dahinlebende, so dass Menschen, welche dem Beginn der Vorstellung vorurteilsvoll und gelangweilt beiwohnen, ernst und nachdenklich mit uns das Theater verlassen.

Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Paris ist recht interessant — nirgends bietet sich so viel Stoff für Beobachtungen als dort, wo Ernst und Oberflächlichkeit nach allen Richtungen hin zu finden. Wir wenden uns jedoch sehnsüchtig dem Felde unserer Thätigkeit zu, auf dem wir ebenso sehnsüchtig erwartet werden. Die Leitung habe gefehlt, heisst es und sie wird von jedem Einzelnen lebhaft gewünscht. Es erfolgt die Entfernung schädlicher Elemente aus unserer Mitte, besonders der Faulenzer en gros. Luise Hecht, welche auf ihre dringende Bitte hin seit einigen Monaten wieder auf dem Monte Verità arbeitete und ihr Wollen und ihre Kraft stets in uneigennützigster Weise dargeboten, reist zu ihrem Manne nach Genua.

Meine Mutter und Schwester Lilly haben ihren bisherigen Wohnort Haimhausen bei München mit dem Ufer von Ascona vertauscht — mein Trachten, der Familie wieder ein Centrum zu schaffen, ist erfüllt und ich wende es tief innerlich meinem Bruder zu, der mit seiner Familie die Tretmühle eines kapitalistischen Unternehmens tretend, bisher jeder Möglichkeit erweiterter Gedankenkreise ferne geblieben und meinen Handlungen mit tiefem Groll begegnet. Die Festigkeit im Wünschen, im Willen zum Guten

schafft Erfüllung; das ist Schicksal, was wir selbst uns schicken, wenngleich der Einfluss einer starken Persönlichkeit mitbestimmend werden kann.

Pianist Lützow ist auch einer, der sich als »Theosoph« und »Bedürfnisloser« einführt, jedoch kurz darauf das Gegenteil beweist und vor träumen »denken« und »Konzentration« (nach geflügelter Ausdrucksweise), so viel Arbeit zu haben vorgibt, dass alles zu seiner Erhaltung Notwendige von Andern geleistet werden müsse. Das entspricht uns nicht und wir geben ihm den Laufpass. Wie gross ist die Zahl verlogener Idealisten! Wie gross auch jene von ehrlichen Idealisten (kurzsichtige Kritik nennt sie »Schwärmer«), deren Wunsch und Wille der Zeit und den Möglichkeiten, an die wir gebunden, vorauseilen und welche dann enttäuscht innehalten müssen. Einer von ihnen, Bruno Stelters, zog im Sommer 1902, wie schon erwähnt, voll Illusionen mit Frau und Kindern nach der Insel Samoa — nach kaum Jahresfrist sehen wir ihn wieder — er sucht bei uns Beschäftigung für Tagelohn und kauft schliesslich mit dem Rest seiner Habe in Orselina oberhalb Locarno ein Grundstück, eröffnet einen kleinen Brothandel und »schwärmt«, idealisiert weiter. Kottonau, ein neuer Prophet, welcher »Duldsamkeit« vor allem auf seine Fahne schreibt und dafür bedingungslose Hingabe an seine Persönlichkeit fordert, nimmt Stelter so sehr gefangen, dass er Kottenau seine Kinder gleichsam schenkt und sie in ihm ihren Vater erblicken lehrt. — Max Stelter, Brunos Bruder, kehrte Samoa sofort nach Ankunft den Rücken und blieb mit seiner Familie in Tasmanien. Ein anderer Auswanderer, der früher erwähnte Vester, ein wirklich »Fester«, ist der Ein-

zige der kleinen Auswanderergruppe, welcher vorerst mal den Kampf mit samoanischen Verhältnissen aufnimmt.

Die Insel Kabakon im Bismarckarchipel wurde von einem weiteren Idealisten namens Engelhardt aus Nürnberg zum Zwecke der Stiftung eines »Sonnenordens« unter tropischen Einflüssen angekauft.

In unserer Nähe hat sich ein junges Ehepaar angekauft. Dank der ihnen zu Gebote stehenden Geldmittel führen Albert und Maja Jobst, zwei hübsche Erscheinungen, die idyllische Traumexistenz eines liebenden Paares; sie sind provisorisch in Roberts Hause einquartiert und sorgen einstweilen nur für ihren täglichen Bedarf. All' diese Wanderer und Gründer sind Vegetarier, jedoch keine Rohköstler; auch haben die Meisten von ihnen tierische Produkte wie Butter, Milch, Käse in ihrer Nahrung beibehalten. Nur von Engelhardt wird betont, dass er den Versuch mache, sich ausschliesslich von Kokosnüssen zu nähren.

Im Laufe des Sommers 1903 finden mehrere Reporter den Weg zu uns. Es erscheinen viele flüchtig verfasste Artikel über das vermeintliche »Utopia« des »Monte Verità«. Freunde kehren wieder, unter solchen Ida Mieg, die tatkräftige und hilfsbereite Frau eines Fabrikanten in Mühlhausen; ferner Maler Franzoni aus Locarno, dessen intuitives Empfinden unserer Lebensweise und unseren Anschauungen stets lauteren Beifall spendet — doch vom Beifall zur Nachahmung bleibt noch ein zu überwindender Schritt.

Ich las viel Gutes in wenig Büchern: Kadys »Wahrheit« und Brauns »Bemeisterung des Schicksals«, dessen erster Teil mir ganz besonders schön,

wahr und nutzbringend scheint und den ich (Doktrinäre und Dogmatiker wollen es mir nicht verübeln) eine moderne Bibel nennen möchte. Nicht immer kann ich in das allgemeine Urteil des Publikums über eine neue literarische Schöpfung einstimmen; so ging es mir mit dem überaus gelobten, in vielen Auflagen gedruckten »Jörn Uhl« von G. Frenssen, den zu Ende zu lesen, mir trotz wiederholter Versuche die Geduld fehlte.

Wir haben einige Gäste auf dem Monte Verità; manche bleiben mehrere Monate da und der Erste jedes Monats wird zu gemeinschaftlichen Ausflügen in die herrliche Umgebung bestimmt; in natürlicher Kleidung, mit Proviantsäcken ausgerüstet, wandern wir durch Täler und über Berge oder mittelst unserer Boote an das östliche Ufer des Lago Maggiore.

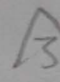
Josua Klein und sein Beginnen rückt wieder in den Vordergrund, seitdem es bekannt wird, dass ihm eine halbe Million Franken durch Schenkung zugefallen. Henri und ich nehmen den Besuch seiner Kolonie mit in das Programm unserer sommerlichen Erholungsreise, welche der Besichtigung verschiedener Naturheilanstalten gilt. Freund Robert Jentschura schliesst sich uns an und wir treffen bald auf dem Grappenhof bei Amden ein — er ist schön gelegen und begreift ein sehr ausgedehntes an Wald und Wiesen reiches Stück Land, mit mehreren wohnlich hergerichteten Bauernhäusern, in denen Kleins Gäste untergebracht sind. Gäste — denn all' die vielen Menschen, vom jüngsten bis zum greisen Alter (es sind deren augenblicklich 22), welche uns zum Empfange freundlichst begrüssen, sind bei Klein zu Gast — er nimmt kein Entgelt für den Aufenthalt, ausgenommen freiwillige Spenden und ist da-

von überzeugt, dass ihm kraft seines Wollens und seines unerschütterlichen Glaubens an den Allgeist, der Gutes will und Gutes fördert, stets wieder neue Mittel zufliessen werden, um seine vielen und phantastischen Pläne zur Linderung des Elends und zur harmonischen Einigung unter den Menschen durchzuführen, vorausgesetzt, dass die Betreffenden der kraftvollen Ueberzeugung, welche aus Kleins Wesen spricht, keinerlei Selbständigkeit der Anschauung entgegensetzen, sondern sich voll der seinigen anschliessen.

Bis jetzt ist es ihm gelungen, und so froh als scheinbar sorgenlos ergreifen, in der Hauptsache erholungsbedürftige Mütter mit ihren Kindern, sowie Künstler, denen die Mittel zur Ausführung ihrer Pläne mangeln, die Gelegenheit, sich eine angenehme und bequeme Existenz auf dem Grappenhof zu verschaffen. Der Künstler Fidus wirkt dort auch einige Zeit. Ausser Klein vertritt Hauptmann Nopper, welcher vor vier Jahren die Armee verliess, am wirksamsten die Richtung. Dem einigermassen scharfen Beobachter drängt sich bald die Gewissheit auf, dass die Meisten der Anwesenden, welche sich auf dem Grappenhof um die üppige Tafel gruppieren, trotz des bedingungslosen Schweigens, welches sie Kleins begeistertem Redefluss darbringen, untereinander nicht einig sind. Bemerkenswert ist noch, dass die hier Versammelten den Vegetarismus, als überwundene Sache, nicht anerkennen. Laut Klein wird im Tiere nur die »Form« getötet. Wir erhalten trotz diesem und anderem diesmal einen günstigern Eindruck von Klein als gelegentlich seines Besuches bei uns und schliessen uns seinen hauptsächlichsten Ausführungen an. Wie weit sie als Bombast oder

wohlgefügtes Phrasengeklingel zu bezeichnen sein mögen, werden praktische Ergebnisse noch zu beweisen haben. Klein meint Schwingungen zwischen sich und Henri, Grappenhof und Monte Verità zu spüren.

Wir eilen nun nach der Naturheilanstalt Erlenbach am Zürichsee, wo wir, diesmal um einen ganz fleischlosen Tisch, ein Menschenmaterial versammelt finden, das vielleicht gestern noch den Fleischtöpfen und Bierkrügen huldigend, das traurige Bild der genusssüchtigen und herabgekommenen grossen Menge bietet. — Abends findet eine vom Anstaltsbesitzer Fellenberg eingeleitete Diskussion statt, welche von Seiten des Kurpublikums und bezeichnender Weise von Seiten Fellenbergs zur Agressive führt . . . . . Hier verbinden uns nur wenig oder gar keine Schwingungen mit der Zuhörerschaft; ich übergehe sie daher und wandere im Geiste nach Waidberg, wo wir endlich einer praktischen Durchführung unserer Ideale näher rücken.



Pfarrer Stern hat auf luftiger und waldiger Höhe oberhalb Zürich einen sehr reizvollen Lichtlufthain angelegt — auf einer grossen Wiese, nur durch dichten Tannenwald von aussen abgeschlossen, tummeln sich nackte Männergestalten und Frauen in luftigen Hemden — sie jagen Bällen nach; es ist gerade Sonntag und viele Züricher schliessen sich für den ganzen oder halben Tag diesem idyllischen Leben an; wir lernen angenehme und wertvolle Menschen kennen und die Trennung fällt uns schwer,

In Affoltern a/Albis, unweit Zug blüht eine grosse Kaltwasserheilanstalt und es zeigt sich deutlich wie Aerzte, im Bewusstsein ihrer im Publikum genossenen Autorität, ob aus Ueberzeugung oder Geschäftssinn,

bleibe dahingestellt — leicht im Stande sind, segensreiche Entdeckungen auf dem Gebiete der Heilkunde einem weiten Kreise zuzuführen — ebenso deutlich erweist sich, dass nicht die ausgedehnte Büchergelehrtheit der Mediziner oder anderer Wissenschaftler auf glückliche Neuerungen führt — die einfach natürliche Beobachtung irgend einer denkenden Persönlichkeit — (auf dem Gebiete der Naturheilmethode waren es Priessnitz, Kneipp, Rikli, Just) — half den Aerzten ihre Anstalten mit Tausenden zu besetzen, denn jede besser eingerichtete Heilanstalt, die bisher mit Wasser als Universalheilmittel zu heilen versuchte, besitzt heute — wie auch in Affoltern — ein Sonnen- und Luftbad für die unter Kleiderballast in Unnatur schmachtende Menschheit. Intuition und Erfahrung zeigen den Weg — Wissenschaft bestätigt die Erfahrung und bringt sie in gesetzmässige Ordnung.

Wie kein Ding von den es umgebenden Einflüssen frei ist, so sind die Menschen im Allgemeinen dem durch günstige Umstände oder Kraft der Persönlichkeit verbreiteten »Wahne« leicht unterworfen; es wurde mir kürzlich in einer Diskussion der Einwurf gemacht, dass der Vegetabilismus auch eine Wahnidee bedeute — meine Ansicht geht dahin, dass es immer auf den jeweiligen Standpunkt des Beurteilers ankommt ob er die, nicht passiv ererbte oder einfach nachgesprochene, sondern gerade »logisch« erdachte und experimental geprüfte Idee eines oder mehrerer Menschen als »Wahnidee« bezeichnen will oder nicht, — es kommt darauf an, ob jener Beurteiler dem Fluge fortschrittlicher oder regenerirender Gedanken folgen, ob er sie, frei von den Fesseln des »Herkömmlichen« in sich aufnehmen und wenn nicht selbst vertreten, so doch begreifen

kann oder nicht. Dies gilt auch für den Vegetabilismus, der erst als ideales Vorbild am Horizont erscheint, jedoch keineswegs ein Wahngebilde bedeutet, denn ihm liegt das sehr reale Gebiet der allmählichen Lösung brennender sozialer Tagesfragen zu Grunde.

Als Wahnidee kann man im Allgemeinen die suggestiv auf das Individuum, auf die Masse übertragene Einwirkung eines Irrtum's bezeichnen, nicht jede neu auftauchende Meinung eines Einzelnen ist aber Irrtum oder Wahn.

Als für das Wort ganz bezeichnende »Wahnidee« sehe ich die der gedankenlosen Menge von der autoritären Seite des Aerztestandes aufsuggerirte Meinung an, dass Nahrung durch Fleisch oder andere tierische Produkte, oder Tee, Kaffee, Alkohol, anorganisches (Koch-Salz und Gewürze dem menschlichen Organismus unbedingt nötig sei und man nicht recht wohl und — besser — ohne diese Nahrungsmittel leben könne. Selbst staatlich approbirte Aerzte geben es heute zu (siehe Dr. Haig, Dr. Pascault, Dr. Grand, Dr. Sosnowska, Dr. Spohr, Dr. Bircher-Benner, Dr. Winscher u. A. m.)

Weitere, als Wahnidee verbreitete irrige Meinungen bestehen in den zahlreichen Vorurteilen bezüglich Körperdeckung (Mode) in den mannigfaltigen Glaubensformen, im Ritus, in der Taufe, Konfirmation, Trauung. Sie alle sind, eine Folge teils der Engherzigkeit, teils von all' zu viel Gelehrsamkeit, welche die Wege zu subjektivem Erkennen des natürlich Richtigen verdunkelt, als Irrtümer oder Produkte geschäftlicher Ausbeutelust zu betrachten.

Wahnideen können nur durch Einseitigkeit, durch unfreie Entwicklung des Menschen, durch

autoritäre Einflüsse oder Eingriffe entstehen; der bisherigen üppigen Ausbreitung solcher Wahnideen, welche von dem weniger aufgeklärten Teil der Gesellschaft stets gerne aufgegriffen werden (z. B. der Aberglaube — er wurzelt tief) wird in dem Maße wirksam entgegengearbeitet werden, als die Bildung des Individuums individueller wird und es selbstständig denken und selbständig urteilen lernt, durch: in Sinn und Wirken konfessionslose, internationale Schulen ohne Trennung der Geschlechter, durch eine Erziehung, welche das Kind nicht wie bisher in die von den Eltern für richtig befundene Glaubensform, Berufsklasse, Rangsordnung oder Wissensrichtung drängt und in deren speziellen Vorurteilen gross wachsen lässt. Um eines der Beispiele deutlicher auszuführen — die Taufe des Kindes in seinem ganz unzurechnungsfähigen Zustand ist eine Wahnidee, eine wertlose Form ohne Inhalt, denn wenn wir Alle Gottes Schöpfung, Gotteskinder sind, so kann keine Taufe etwas dafür oder dawider ändern, dass jedes Neugeborene auch Gotteskind ist. Um sich der Form wegen Christ zu nennen, oder um Christ genannt werden zu wollen, kann sich der Heranwachsende ja selbst zur Taufe entscheiden; er wird dann zweifellos weniger leicht das Opfer einer Wahnidee bleiben, als wenn er, schon von ihr berührt auf dem Punkte nicht mehr immun ist. Das Kind kommender Geschlechter wird nicht mehr als Christ, Mohammedaner, Buddhist, Jude, als Russe, Franzose, Pole oder Deutsche erzogen werden. Seine erste Bestimmung und Aufgabe ist »Mensch« im vollen Sinne des Wortes zu sein, dann ist er von selbst dem würdigsten unter den Anhängern irgend einer Religion gleich.

Ich behaupte nochmals, dass man wohl unterscheiden muss, ob eine sich verallgemeinernde Ansicht auf Irrtum beruht oder ob sie, durch intuitives und deduktives Erkennen und durch Versuche geprüft, wenigstens für den Augenblick — mit Bezug auf die unberechenbare Ewigkeit — zur rechtsgültigen Erkenntnis wird. Dies scheint mir für den Vegetabilismus als anzustrebende Notwendigkeit zur allgemeinen Regeneration massgebend. »Ob er für alle Rassen und für jedes Klima maßgebend?« »ob die Lappländer so leben könnten?« »warum die Menschen sich bisher von Fleisch nährten?« höre ich da wieder als beliebte Fragen. . . . . .

Die ersten Menschen stürzten keineswegs auf das Tier, um es auf dem umständlichen Wege nur allein der Abtötung geniessbar zu gestalten. Der ursprüngliche Mensch war gewiss viel zu einfach, harmlos und nicht blutdürstig genug, um seine Speise auf diesem Wege zu suchen, sondern bediente sich, eventuell dem Beispiel des Tieres folgend desjenigen, was um ihn her wuchs. Erst als der Kampf mit den zerstörenden Naturelementen begann und andere Umstände hinzutraten, denen nachzuforschen nutzlos ist, ging der Mensch auf Fischfang aus und schlachtete das Tier. Jedoch nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart finden wir das für uns jeweilig Richtige; es hat Völkerschaften gegeben und gibt deren heute noch, die den Inbegriff des Wohlseins und der Kraft darstellen. Haben sie sich auch auf dieser Höhe erhalten? Was nützt es uns, dass unsere Ahnen ein kräftiges langlebiges Geschlecht darstellten, wenn wir vom 15. Jahre an, (wenn's gut geht) an allen Gebrechen unrichtiger Blutbeschaffenheit zu leiden haben, mit

Schmerzen, die unsere Vorfahren in den seltensten Fällen gekannt, gebären und von Glück sagen können, wenn sich kein Unterleibsleiden einstellt oder wenn wir ohne Jahre lange Krankheit oder langsames Siechtum — in allzu frühen Jahren aus dem scheiden, was wir »Leben« nennen.

Die Lappländer gesund? Ein heute ganz degenerirtes an Lepra krankes Volk! Wie kann man überhaupt ein unter so ganz verschiedenen Bedingungen lebendes Volk zum Vergleich mit der weit grösseren Menge der Bewohner gemässigter Zonen herbeiziehen? Was gehen uns die Wilden oder Lappen an? Wir sind wir, und können unsere Lebensweise nicht nach derjenigen dieser beiden Menschengattungen einrichten. Uebrigens denke ich hierin so: Eines gilt nicht für Alle. Das Gesetz der fortdauernden Entwicklung kennt keine Ausnahme; es gibt daher Menschen und Rassen auf niedrigster, niedriger, höherer und höchster Entwicklungsstufe. Der niedrigen entspricht die Tötung des Tieres zum Zweck des Fleischgenusses, tierische Leidenschaften, sozial absolute Regierungssysteme, Eroberungspolitik und Kriege; der höheren und höchst entwickelten im Sinne des »dritten Reiches« von Ibsen*) in »Kaiser und Galiläer« entspricht fleisch- und blut-lose Nahrung, das Bedürfnis erhöhten sittlichen Lebens, das Streben nach freierer Verwaltung innerhalb des Staatensystems, friedlicher Ausgleich zwischen Individuen und Völkern, allmähliche Auflösung der Heeresorganisation, Entwicklung der Persönlichkeit

*) Ibsen unterscheidet in diesem tiefsinnigen Werke das Reich der Antike, welches der Vergangenheit angehört, das Reich des Christentums, dem wir entwachsen, um dem dritten Reiche der Wahrheit, der Erkenntnis entgegenzugehen.

und Individualität. Genau so wie das Leben des Menschen im Kindesalter durch den Tod kann abgeschnitten werden, so mag auch ein Volk wie die Lappländer vor Erreichung einer höheren Bildungsstufe zu Grunde gehen, oder es mag im Laufe der Jahrhunderte eine Völkerverschiebung stattfinden, welche mit anderen Himmelsstrichen auch veränderte Bedürfnisse zur Folge hat. Da lässt sich viel diskutieren, selbst die Lehre von der Reïnkarnation könnte bei Behandlung dieser Frage in Betracht gezogen werden. Alles Vorhergegangene war für frühere Zeitabschnitte unzweifelhaft nötig — die Berücksichtigung des »Ich« des natürlich gesetzmässigen Erhaltungsinstinktes, sowie der jeweiligen Verhältnisse, wirken jedoch zu jeder Zeit ausschlaggebend. »Das sind die Weisen, die durch Irrtum zur Wahrheit reisen, das sind die Narren, die auf dem Irrtum beharren.« Wir gehen Alle denselben Weg, bald als Narren, bald als Weise.

Doch ich wandere im Geiste zurück in die Schweizer Alpen; zum Erstaunen der vielen Fremden und zur eigenen Befriedigung passieren wir bei kühler Witterung in luftigen Gewändern und nahezu immer barfuss die grosse und die kleine Scheidegg, ohne die unter solchen Bedingungen üblichen »Erkältungen« davon zu tragen.

In unserer Abwesenheit hat sich wieder Manches zugetragen. Das Ehepaar Jobst gelangt mit Schluss des Sommers zur Erkenntnis, dass es ohne jahrelangen Zusatz von Kapital nicht möglich ist, seine Bedürfnisse als Kulturmensch vom Ertrag des Bodens allein zu bestreiten, sie sehen sich genötigt vorübergehend eine gezahlte Stellung anzunehmen, bis in Aussicht stehende Geldmittel es ihnen ermög-

lichen, ihre Existenzideale in praktischer Weise zu verwirklichen. Zu eigenem Bedauern und demjenigen ihrer hier weilenden Freunde übersiedeln sie nach Budapest. Albert Jobst ist dort in einer Buchhandlung tätig.

Klara Kirsch, (sie wohnte mit Robert und Jobst) ein armes, unstätes, von vielen guten Vorsätzen erfülltes aber mit wenig Kraft und Ausführungsvermögen begabtes Mädchen, macht heftige Heilkrisen durch und wendet sich schliesslich in stetem Suchen nach befriedigender Wirksamkeit nach Amden zu Klein; von da nach einer Gebetheilanstalt — endlich verwendet sie ihre durch Mystik zum Bewusstsein gereiften Bestrebungen auf dem Gebiete der Naturheilmethode in einer Heilanstalt im Kaukasus.

Die Auflösung dieser kleinen Zweigansiedlung bringt es wohl mit sich, dass Robert Ientschura, der bis dahin selbständig auf seinem Grundstück arbeitete und ein von der Aussenwelt ziemlich abgeschlossenes Dasein führte, den Wunsch äussert, sich uns als Mitarbeiter anzuschliessen; gerne sehen wir dem Zusammenwirken mit diesem umsichtigen und treuen Freunde entgegen.

Klara Linke, bisher Kurgast, wird eine eifrige Mitarbeiterin; ihre Freundin Margarethe Paesler erweist sich ebenfalls als kräftige Stütze des Unternehmens; sie hat eigentümliche Fähigkeiten über deren natürliche oder krankhafte Ursachsquelle ich kein Urteil zu fällen wage — bisweilen meint sie Menschen, die ihr vorgestellt, schon als Erscheinung gesehen zu haben, oder sie erblickt jemand vor ihr Befindlichen von einer oder mehreren Gestalten umgeben, auch über dessen Kopfe ein Gebilde in Gestalt einer Blume, eines Kelchs — sie besitzt starke

magnetische Kraft, welche sie sich mit Begeisterung zur Hilfe Anderer dienstbar macht. Margarethe ist von zarter aber zäher Körperlichkeit; ihr Gesichtsausdruck zeigt Milde, Güte, Festigkeit und Jeder liebt sie, der sie kennt.

Mit Anfang Oktober vollzieht sich abermals der Auszug von einigen Mitarbeitern, deren Art und Weise sich nicht für die Ziele des »Monte Verità« eignet. Der Vergleich mit einem Sieb, durch das noch Viele fallen müssen, bis eine gesichtete Körperschaft den sittlich hohen Anforderungen des Unternehmens entspricht, ist so naheliegend, dass wir ihn zum darstellenden Motto wählen möchten. Die Meisten dieser »Durchgefallenen« halten sich noch einige Zeit in Ascona auf. Salomonson, der Freunde und Besucher durch sein herausforderndes Benehmen abstiess und dessen Handlungen in den seltensten Fällen mit seinem Vorgeben übereinstimmen, befindet sich unter den unfreiwillig Scheidenden. Luise Hecht, welche jedem neuen Einfluss ob von kommunistischer oder anarchistischer Seite unwiderstehlich unterliegt, ist trotz ihres guten Willens und ihrer Arbeitstüchtigkeit auch kein geeignetes Element für den »Monte Verità«; sie hat sich während ihres Aufenthaltes redlich bemüht, unter unsern Mitarbeitern und Andern, Menschenmaterial für die Insel Kabakon anzuwerben; endlich entschliesst sich ein bis dahin als Arbeiter, später als Mitarbeiter bei uns angestellter junger Mann nach dem fernen Land zu ziehen. Albert Schröter ist sein Name — er hat eine misslungene Gestalt; bald nach seiner Ankunft auf dem »Monte Verità« lebt er anscheinend überzeugt als Vegetabilier, nimmt, Einer von Wenigen, des Spottes ungeachtet, volle Reform in seiner Kleidung an, be-

sitzt wenig Schulbildung und wird von allen hier durchziehenden Trägern von Zukunftsphantasien in verschiedene Richtungen getrieben.

Um Salomonson und Luise Hecht versammeln sich einige Andere zu abendlichen Zusammenkünften in der Trattoria Sasselli, wo reichlich in Minestra und Pasta asciutta (zwei landesübliche Gerichte) geschwelgt und viel leere Theorie getrieben wird. Anarchist Häusler (er hat den Militärdienst verweigert) versucht hier durch Einfluss seines herrischen und eingebildeten Wesens einen Anhängerkreis zu gewinnen; er veranstaltet Vorlesungen, spiritistische Sitzungen, deren Besuch jedoch immer spärlicher wird. Die meisten Glieder dieses Kreises verlassen Ascona endgiltig. Umso lebhafter gestaltet sich das Leben auf unserem Berge, wo Hämmer und Meissel und Menschenhand unermüdlich an der Fertigstellung des Hauptgebäudes tätig sind. Am letzten Dezembertage kommt eine kleine Sonnwendfeier zustande. Im Kreise von Freunden und Bekannten werden Spiele und Rennen im neuen Saale veranstaltet. Ein Gast verbringt den ganzen Winter mit uns; im Alter von 88 Jahren versucht er zum ersten Male vegetarische Kost und Lebensweise mit gutem Erfolg.

Im Monat April haben wir Hausbesuch — Kapitalisten vom reinsten Wasser. Menschen im Allgemeinen und unsere Mitarbeiter im Besondern werden von ihnen mit Hochmut und Misstrauen gemessen; im Verhältnis ihrer Mittel oder ihrer früheren Stellung steigen oder fallen sie im Werte. Unsere Versuche sozialer Reform begegnen der schärfsten Missachtung, das Wesen der Naturheilmethode und des Vegetabililismus — dem krassesten

und eigensinnigsten Unverständnis. Im Laufe der täglichen Diskussionen fallen etwa folgende Worte: de quoi vont-ils se payer leur voyage à Paris, tes coopérateurs? Ils n'ont pas d'argent, ils iront à pied. »Ah! alors ce sont des vagabonds! — des gens qui n'ont pas le sou en poche, sont des vagabonds! Eh bien et la coopératrice Clara, quelle était sa vie? Elle n'a pas su s'entendre avec ses beaux-parents en suite de quoi elle les a quitté pr. se faire institutrice. »Voila qui n'est déjà pas bien — c'est donc une déclassé.« Ein anderes Bild: Die kapitalistische Tochter geht an einem Erdbeerfelde vorüber, auf welchem ich beschäftigt bin. Sie: Eh bien vous travaillez? -- cela vs. fait plaisir? Ich: O oui, je trouve que le travail vaut mieux que les discussions, il fait avancer la besogne. Sie: »On peutêtre de l'avis contraire qu'il vaut mieux rester ds. son monde que de se faire paysanne. Ich: Je ne trouve pas qu'un peu de jardinage doive vs. rendre paysanne, je crois d'ailleurs en donner la preuve.« Wortgefechte dieser Art finden oft statt. Dass keinerlei Arbeit, soferne sie uns persönlich nützt und niemandem schadet, entehrend ist, dass der Mensch sich nur durch seine Handlungen erniedrigen und sich nur vor dem eigenen Gewissen ehrlos fühlen kann, dieser Begriff ist dieser Gattung von Menschen unfasslich; zum Mindesten verstehen sie die ihnen gegebene Macht zu der ihnen zukommenden Aufgabe als Arbeitgeber in kein bewusst richtiges Verhältnis zu bringen. Leute aus der kapitalistischen Gesellschaftsklasse sehen den »Befehl« über Jene, welche die Arbeit ausführen, als ihr gutes Recht an und ohne dass sie auch nur einen entfernten Begriff von tatsächlicher Arbeitsleistung haben, wird die

Verrichtung derselben in der kürzesten Zeit gefordert. Da wird keine Ruhepause gestattet, der Ansporn des Begriffes »Geld« und »Besitz« wird keinen Augenblick aus dem Auge gelassen. Besprechungen über Gewinnstmöglichkeit an der Bank von Monte Carlo wird in diesem milieu für »travail intellectuel« gehalten. Die Arbeit für das eigene Kind scheint der Kapitalistin unmöglich; denn für seine Wartung wurde eine Amme aus Italien nach Frankreich berufen. Das Kapitel »Kindererziehung« im Sinne einer Mutter aus der »Gesellschaft« und ärztlicher Vorurteile ist überhaupt fast unerschöpflich. Schläft das Kind, so bewegt sich das gesamte Hauspersonal auf den Zehenspitzen und verkehrt im Flüstertone. Die Mutter genießt die Gegenwart des Kindes nur von der angenehmsten Seite — sie spielt, sie schäkert nur allzuviel mit dem kleinen Geschöpf, das endlich gereizt und unruhig wird. »Umida« ertönt es plötzlich aus dem Munde der Mutter; sie hält das Kinderpaket erschreckt von der »Toilette« ab und reicht es schnell der Amme. Diese bewohnt ein Zimmer mit dem Kinde, welches auch die Nacht bei ihr zubringt, und wird dazu angehalten, das Zimmer derart zu heizen, dass sie über »sudore« klagt. Die zärtliche Mutter aus der »bonne société« pflegt bis halb zwölf Uhr Morgens der Ruhe, dann verlangt sie nach dem Kinde: »dove é la bambina?« La bambina weist Spuren kleiner Unpässlichkeit auf — wohl infolge des überheizten Wohnraumes. Die Not ist gross — sie wird übertrieben gross —. Weinend beugt sich die schmerzerfüllte Mutter zum Abschied über das Kindchen — denn sie wünscht trotzdem mit Gatten und Bruder eine Ausfahrt nach Locarno zu unternehmen. In den Abendstunden

wird eine Wage zur Beobachtung des Körpergewichtes der Patientin herbeigeschafft und zur Hebung eines Uebels, das mittelst eines einfachen Leibwickels leicht zu beseitigen wäre, wird schleunigst ein Arzt berufen. Der ganze konventionelle Apparat einer ärztlichen Konsultation wird in Szene gesetzt, ohne dass ein auch nur entfernt nennenswertes Ergebnis ihn motivieren kann. Globules, warmes Öl und Watte werden für die Nacht in Bereitschaft gehalten, während das Kindchen vergnügt und geduldig allen Hokuspokus über sich ergehen lässt. Doch der Komödie des Tages folgt nun jene der Nacht. Nicht ungestraft herrscht der Arbeitgeber den Arbeiter an und wittert allüberall Ausnützung und Faulheit. — Mit heranbrechender Nacht überschleicht ihn die Furcht — er fürchtet die Rache, er glaubt Anarchisten und Bombisten zu sehen, wo friedliche Menschen wohnen; das junge Frauengemüt, das so sorglos in den Tag hineinlebt, die Arbeit so gering schätzt und seine arbeitende Umgebung tagsüber mit beissendem Spott beurteilt, hat »peur de ces gens parceque nous ne partageons pas leurs idées« und trotz männlichem Schutz des Ehegatten, trotz Revolvers im Falle der Notwehr wird der Auszug aus einer höher gelegenen schliessbaren Wohnhütte beschlossene Sache, um die Nacht in der unsrigen, aber o Jammer — anstatt in dieserseits ohnedies nicht einwandfreien Betten, auf dem Fussboden zu verbringen. Die Köchin jedoch — die Köchin mag allein oben schlafen.

In unserer näheren und weiteren Umgebung sind jetzt viele Vegetarier angesiedelt. Isolierung ist meist ihr Lebenszweck. Auch auf dem Monte Trinità oberhalb Locarno vergrössert sich ihre dort

schon seit Jahren heimische Gruppe; ebenso in dem eine Stunde von uns entfernten idyllischen Dörfchen Ronco. Ascona's Mauern dagegen bergen oft Durchzügler anarchistischer Richtung; gegen Ostern 1905 finden sich Russen zahlreich ein, meist Studenten und Studentinnen der Medizin, welche die Pension Schmidtz in Beschlag nehmen.

Die Möglichkeit geistig freierer Regung in der Schweiz zog von jeher deren Vertreter an. Ab und zu zeigt sich einer von ihnen bei uns. Louis Fink aus Berlin, Mystiker, siedelt sich im Herbst 1902 mit einigen Gesinnungsgenossen in Orselina oberhalb Locarno an; bald trennt sich auch er von seinen Anhängern in der Meinung, dass sie mehr seinem Geldbeutel als seinen Ansichten huldigen; mit Hilfe von Wenigen gestaltet er binnen Kurzem sein ursprünglich dürftiges Grundstück zu einem an Obst und Gemüse ertragreichen Kulturland um, jedoch stellt sich allmählich heraus, dass Fink angebliches Menschentum weniger pflegt als verschiedenartige Ausbeutung junger Kräfte.

Lotte Hattemer, welche seit ihrem Abgang die Stellung einer Hausdame in Florenz inne hatte, rückt wieder in Ascona ein und legt Hand auf ein Stückchen Erde. Sie wie all' jene Ansiedler, Durchzügler und Mitarbeiter, welche Bedürfnislosigkeit zum Zwecke freiwilliger Entbehrung des Geldes vorgeben, sind meist nur dann in der Tat bedürfnislos, wenn der Mangel an Geld sie dazu zwingt — entschiedene Trägheit und Unlust zur Arbeit, sowie Unmut über Besitzende ist ihnen eigen; sie kehren dort gerne ein, wo es was Gutes zu essen gibt und geben gerne — »sehr gerne« — haben jedoch nichts zum geben. Kommt es zu Abwicklung von Geldange-

legenheiten, Auszahlungen von Forderungen, so erwartet diese Kategorie Menschen gewöhnlich mehr als sie beanspruchen darf, zeigt sich enttäuscht und versteht sehr wohl zu ihrem Vorteil zu rechnen. Pathologisches Lügnertum ist da vorherrschend.

Im Frühjahr 1904 wurde viel bei uns geschafft. Grüne Wiesen und gepflegte Wege umgeben unser Gesellschaftshaus; von der ehemaligen Wildnis bleibt keine Spur. Die schöne Lage der Anstalt macht sich jedoch durch die etwas schwierigen Zugangsverhältnisse teuer bezahlt. Auch ist man schlimm daran, solange man auf Hilfe von Taglöhnern angewiesen ist. Diese sowie Handwerker sind im Kanton Tessin sehr unzuverlässlich.

Der Besuch von Kranken des »Sanatorium Monte Verità« lässt zu wünschen übrig; der Grund davon liegt in den so verschieden gefärbten Berichten über unser allerdings auf ungewöhnlicher Basis gegründetes Unternehmen. Auch wirkt das Vorurteil bezüglich gewisser Nahrungsmittel (Fleisch, Wein, Tee, Kaffee usw.) hemmend und so Mancher lässt sich durch den Ausschluss von Milch, Butter und Käse in unserer Diät grundlos abschrecken, denn schon nach dem Versuch einiger Tage verschwindet das mitgebrachte gewohnheitsmässige Verlangen danach und die Vorzüge einer Kurperiode ohne tierische Nahrungsmittel leuchten den Meisten ein. Bessere Ueberzeugung wird Platz greifen, wenn Resultate unsere Anschauung begründen; indessen treiben wir einen schwunghaften Brotverkauf. Dank den unermüdlichen Versuchen Henri's gelingt es uns, vollwertiges Normalbrot ohne Hefe und Salz im Reformkocher herzustellen. Dieses Brot, sowie hygienische Kleidungsartikel und nach Weck's Ver-

fahren im eigenen Safte sterilisiertes Obst werden gerne gekauft.

Im Monat Mai versucht zum ersten Male ein Arzt, Dr. Frideberg aus Berlin unsere Lebensweise. Er war früher Herausgeber der sozialistischen Monatshefte, dann Stadtverordneter; als Vorkämpfer auf sozialem Gebiet tritt er für die Idee des Generalstreiks ein. Er verbringt den ganzen Sommer auf »Monte Verità«, kehrt nach dreimonatlicher Abwesenheit wieder zu uns zurück und kauft ein Stück Land, um auf demselben von seinen gelegentlichen Agitationsreisen auszuruhen. Was sich Anarchist nennt, schaart sich gern um seine sympathische Persönlichkeit; unter andern Johannes Nohl, mit schönem Kopf und feiner Leidensmiene, Schriftsteller Mühsam, zwei im Großstadtleben heruntergekommene Figuren, erfüllt von gepriesenem Gedankenleben und verkehrter Lebenslust. Lotte Hattemer und Elly Lenz, eine weitere Ansiedlerin haben diesem Freundespaar die Pforten ihres Heims geöffnet, um ihnen in althergebrachter Weiblichkeit die praktischen Daseinswege zu erleichtern. Sie leben bald kommunistisch, bald von einander getrennt, schwärmen für Individualismus und Nietzsche.

Ein wichtiges Ereignis auf geistigem Gebiet, welches ich mit unserem Wirken auf Monte Verità in innerliche Beziehung bringe, ist unser im Monat August 1904 erfolgter Besuch der Bayreuther Festspiele. Auf dem Wege dahin wollen wir einige interessante Persönlichkeiten kennen lernen, die uns als solche empfohlen wurden. Die »Ausserordentlichkeit« Mancher, im Munde der Gesellschaft besonders Gepriesener, ist jedoch auch nur relativ aufzufassen. Dies bestätigt unser Besuch bei Christoph

Blumhardt in Bad Boll, einem Pfarrer, dessen Vater Wunderheilungen zugeschrieben werden und der selbst »das Evangelium bringt«, der verkündet, dass Jeder zu seinem Rechte kommen wird, der sozial viel wirkte und viel angefeindet wurde. Bei ihm meinten wir Verständnis für unsere Bestrebungen zu finden, die Sache spielte sich jedoch anders ab, denn der Verkünder des Rechtes persönlicher Freiheit erklärte uns in Privataudienz, dass er uns unmöglich an der gemeinschaftlichen Tafel aufnehmen könne, weil Hunderte von Menschen durch unser Äusseres brüskiert würden. (Ich trug ein einfaches Reformkleid, Sandalen und offenes, durch ein Band zurückgehaltenes Haar, Henri einen kleidsamen Reformanzug mit Kniehosen, Sandalen und Socken; wir hatten beide peinlichste Toilette gemacht, bevor wir diesen Bescheid erhielten.) Pfarrer Blumhardt schien unsern Abgang am nächsten Morgen sehr zu wünschen und bat wiederholt, ihm seine Worte nicht zu verübeln. Wir nahmen seine wenig stichhaltigen Einwände lächelnd hin und reichten ihm die Hände. Das Essen wurde auf unserem Zimmer serviert. Blumhardt verweigerte die Annahme des Pensionstarifs; zur Vermeidung falscher Deutungen, welche bei natürlicher Kleidung in der Sprache des Vorurteils heute noch leicht auf »Vagabundentum« lauten, hinterliessen wir einen entsprechenden Betrag zur Verteilung unter die Angestellten der Anstalt, ohne Blumhardt am nächsten Morgen wieder gesehen zu haben.

Nun ging es mit umso grösserer Entschiedenheit nach der Mainburg. Dort steht Pflege persönlichen Lebens auf dem Schilde, individuelle Freiheit soll

dort Berücksichtigung finden — der heutige Abend wird es uns lehren.

Unser erster Eindruck von Schloss Mainburg ist über Erwarten günstig; es steht auf mässiger Höhe von anmutigen Waldungen umgeben; zu seiner antiken Bauart stimmt die bandmässige Linie des Mainkanals und wohltuend wirkt die Fernsicht auf die in vielen Farbentönen sich hinstreckende Ebene. Eine liebenswürdige »Persönlichkeit« geleitet uns in das, sinniger Weise für uns reservirte italienische Zimmer. Künstlerhand ist in allen Winkeln des Schlosses tätig gewesen; die Kunst reicht hier mehr in's tägliche Leben hinein als an andern Orten, wo sie meist als Luxusgegenstand zur Schau gestellt ist. Dr. Johannes Müller, der Besitzer von Mainburg, hält eben einen Vortrag. Die Frage der Freundschaft und Liebe zwischen Mann und Frau wird in freier Diskussion behandelt; eine malerisch gruppirte Gesellschaft umgiebt den Vortragenden. Wir sind bald eingeführt, denn unser gegenseitiges Wirken ist verwandt. Die Besucher von Mainburg bilden ein buntes Durcheinander von geistig Regen und Sommerfrischlern unbedeutenderen Typus. Der Verkehr ist ziemlich zwanglos. Am nächsten Tage spricht Henri einige erläuternde Worte über den »Monte Verità« zu der versammelten Gesellschaft; es folgt eine ungemein lebhafte Diskussion und Einzelne schliessen sich uns in erklärter Sympathie an. Nach lustigen Wiesenspielen, musikalischen und andern Unterhaltungen reisen wir zu unserem und dem Bedauern der Burgbewohner gegen Bayreuth weiter.



Die Stimmung in welcher ich mich dem langersehnten Ziele, dem freier Kunst bestimmt gewesenen

Boden nähere, ist begreiflich gehoben. Das rege Getriebe am Bahnhof, Verkäufer von allerhand Festprogrammen mit ihrem anpreisenden Geschrei stimmen schlecht dazu. Rufe von »Gustaf Nagel«, die Henri gelten, werden dazwischen hörbar. Herr Hager, der rührige Vorstand des Lichtluftbades Bayreuth, führt uns zu dem für unsere nächtliche Unterkunft freigestellten Luftbad und um $^1/_2$4 befinden wir uns unter der vielköpfigen Menge, welche sich vor dem Beginn der Aufführungen und in den Zwischenakten auf dem Festhügel bewegt. Ein flüchtiger Blick auf ihn genügt, um zu erkennen, dass Bayreuth den meisten Besuchern als Modesache gilt. Man bemerkt grossen Luxus der Toilette, insbesondere die Hüte der Damen weisen geradezu Momumentalbauten auf. Das Theater, ein roter Ziegelbau, ist innen ganz unauffällig grau in grau gehalten; der Bühnenvorhang ist geschmacklos. Es scheint, als ob Wagner sein Hauptinteresse in der künstlerischen Gestaltung nur der Festspiele concentrirt und die äussere Schale nur als Mittel zum Zweck betrachtet hätte. Doch der eigenartige Zauber, die Weihe des Gedankens und der Tat nehmen den geistigen Zuhörer in »Parsifal« bald gefangen. Das Orchester spielt tadellos, die Scenerie, besonders die Verwandlungen wirken märchenhaft, wenngleich zwei Hauptmomente die Vollkommenheit des Gebotenen stören. Das Orchester übertönt die Sänger und diese werden dadurch oft zum Schreien veranlasst. Störend wirkt auch die Leibesfülle der meisten Sänger hier wie auf andern Bühnen, besonders in der Darstellung jugendlicher Helden oder von Liebespaaren. Die Aufführung beginnt um 4 Uhr, der Zuschauerraum wird ganz ver-

dunkelt, das Orchester ist unsichtbar. Nach meinem Dafürhalten müsste es noch tiefer aufgestellt sein, damit seine Klänge abgetönt werden. In den Zwischenpausen strömt das Publikum nach den im Freien befindlichen Restaurants.

Am 12. August hören wir »Tannhäuser«. Mein Interesse an dieser Aufführung gipfelt im Auftreten der Isadora Duncan als Grazie. Die neuartige Form ihres Tanzes wird viel besprochen und von der öffentlichen Meinung teils freudig begrüsst, teils gehässig kritisirt. Die Duncan tanzt in durchsichtigem Gewande und barfuss. Am nächsten Morgen befinden wir uns auf der Chaussee nach der Erémitage, einem vordem markgräflichen Park mit altertümlichem Schlossbau. Dort bewohnt Isadora Duncan eine kleine, ihr von Frau Cosima Wagner zur Verfügung gestellte Villa. Das anmutige Mädchen stand im Reitkleid an der Schwelle des Hauses und streckte uns liebenswürdigst die Hand entgegen. Nach einem tadelnden Hinweis auf ihr geschmackloses Reitkleid verschwand sie, um in ihrem gewöhnlichen Gewand altgriechischer Hemdform wiederzukehren. Es folgte rasche Hin- und Widerrede. Ihren eigenen Worten zufolge strebt Miss Duncan eine Renaissance der Tanzkunst wie der kindlichen Körperform an und gründet eine Tanzschule in Athen oder Berlin.

Wir streben eine Renaissance des Menschengeschlechtes an — es war als ob wir einander zu ähnlichem Zweck begegnen und vielleicht gegenseitig auf unserem Arbeitsfeld ergänzen sollten.

In Nürnberg verbrachten wir einige anregende Stunden mit Ludwig Aub; er ist auf dem Gebiete der Litteratur und Graphologie sehr bewandert. Unser Aufenthalt in München galt der Aufführung

des in Berlin verbotenen Schauspieles von Beyerlein: »Der Zapfenstreich« und Ibsens »Nora«. Leider wirkt die gesammte militär-anarchistische Litteratur der Neuzeit kaum merklich auf das Publikum. Die Idee auch der Werke Tolstoi's wird rasch begriffen, aber zur Handlung schwingt sich höchstens der zur äussersten Notwehr gedrängte russische Soldat auf. Die in »Nora« so plastisch beleuchtete Frauenfrage, diese vortreffliche Schilderung des nach individueller Freiheit ringenden Weibes eifert viel mehr zu tatkräftigem Handeln an.

Auffallend geringwertige Schöpfungen auf darstellendem Gebiet weisen diesmal Sezession und Glaspalast auf. Ich habe die Empfindung, als ob innige Berührung mit der Natur, den Genuss an eingerahmten Darstellungen stückweiser Landschaft mit der Zeit aufhöbe. Das Auge ist an Grösseres, an Echteres gewöhnt — es verlangt mehr, als da geboten werden kann.

Ueber den »Monte Veritá« lagert sich inzwischen wieder eine gewitterschwere Strömung, die es nach unserer Rückkehr zu zerstreuen gilt.

Nach zwei von Begeisterung für unsere Ziele triefenden Ansuchen haben wir zum 1. September eine neue Mitarbeiterin engagiert: Dr. Anita Dehn. Ihrer Aussage nach ist sie 42 Jahre alt, besitzt das ärztliche Diplom, praktiziert aber unter der Hand Naturheilmethode, deren offizielle Ausübung im Kanton Zürich verboten ist. Anita Dehn hat männliche Züge, männliches Auftreten, sie ist sehr begabt, und hat eine reiche volltönende Stimme, ein einschmeichelndes Wesen, welches die meisten auf dem Monte Verità anwesenden Mitarbeiter und Gäste

sofort für sie gewinnt; ich allein fühle Schranken zwischen ihr und mir, fühle, als ob der äusserlich zärtliche Ton nicht ganz mit dem Innern harmonierte. In kurzer Zeit machen sich denn auch die widersprechendsten Gerüchte über Anita geltend. Auf unserem, dem Wahrheitssucher und der Liebe geweihten Berg halten Intrigue und peinliche Spannung zwischen Mensch und Mensch ihren Einzug. Anita trägt ein Wesen zur Schau, das entweder auf Histerie oder auf sehr böse Charaktereigenschaften schliessen lässt. Gleichzeitig laufen, ungesucht, briefliche Bestätigungen meiner Beobachtungen ein. Schon Andere haben in Anita eine Hochstaplerin erkannt und Konsul Franken aus Lugano erscheint eines Tages mit einem Beamten der Polizei, um sie zu verhaften. Robert Jentschura hat sich inzwischen ehelich mit ihr verbunden und das Versprechen Beider, die Schweiz innerhalb 24 Stunden zu verlassen, hält Franken allein ab, sein Vorhaben auszuführen. Aber unsere Trennung von Robert, dem Arbeitsgefährten von nur eines Jahres Dauer wird dadurch Notwendigkeit. Anita und Robert verlassen den Monte Verità, ohne ihr Versprechen zu halten. Sie siedeln sich in unserer Nähe an, leben dort ganz zurückgezogen und von all' Jenen gemieden, welche nunmehr vereinte Art des Vorgehens Beider erkennen. Das schon so oft wiederholte Ueberwiegen persönlicher Interessen und unberechtigter Forderungen tritt nun bei Robert in den Vordergrund, bis Henri sich eines Morgens genötigt sieht, auch ihn buchstäblich vor die Türe zu werfen. Robert wird der gefährlichen Herrschaft dieses Weibes nicht gewahr, sondern unterwirft sich ihm voller Begeisterung, indem ältere erfahrene Freunde, und

Anhänger der theosophischen Lehre, die Persönlichkeit Anitas als die einer schwarzen Magierin bezeichnen.

Mir wird es immer klarer, dass überall dort wo das Wahre, das Göttliche in des Menschen Gemüt einziehen will, auch schärfste Kontraste und Widersacher zu Tage treten. Doch nur im Kampfe erstarken wir, nur dann sind die Erscheinungen des Guten echt, wenn sie die Erscheinungen des Bösen überwinden. Wolken zogen abermals an unserem Horizont vorüber, doch es waren eben nur Wolken — Irrtümer, durch welche wir kraft des unzerstörbaren Willen zum Guten, der Wahrheit entgegengereist sind. Stets bewusster wird mir, dass Henri als Träger des Prinzips der Güte die Aufgabe hat, manchmal gleichsam mit dem Schwert drein zu fahren, während ich als intuitiv-erkennendes Prinzip meinem mit jugendlichem Ungestüm und für seine Zwecke in ausschliesslichem Optimismus begabten Gefährten ratend und helfend zur Seite zu stehen habe.

Unser Mitarbeiterkreis wird abermals enge. Er besteht aus Henri, unserer treuen Clara und mir; die Notwendigkeit strengerer Aufnahmsbedingungen erwachsen aus den neuesten Erfahrungen. Parallelen zu der auch bei uns nun eingeführten Organisation der Schüler und Meisterschaft finden sich in der Geschichte der auf erhabene Ziele gegründeten Brüderschaften und Gemeinden des Altertums. Ich erinnere nur an jene der Essäer zur Zeit Christi und des Pythagoras; auch ihre Lebensweise bietet viel Aehnliches zum Vergleich.

Zwei anmutige Mädchen sind unseren Spuren von Mainburg nach dem Monte Verità gefolgt: Anna Bracht und Minni Sohr; sie werden Mitarbeiterinnen.

Die Kategorie der Angestellten wird ausserdem unvermeidlich und ich konstatiere eine bewusste Wiederaufnahme gesellschaftlicher Einrichtungen, welche man früher grundlos annahm und nur bewusst stufenmässig verbessern kann. Wehe Denen, welche die verwegene Hand nach Regionen strecken, die erst durch allmähliche Entwicklnng erreicht werden können. — Wehe Denen, welche meinen, dem Kampf des Werdeganges, den wir Alle auf verschieden mühseligen Pfaden durchmachen müssen, mit kühnem Schritte zu enteilen. Sie werden unerbittlich wieder auf den Punkt ihrer individuellen Entwicklungsstufe zurückgeschleudert, den sie im Uebermut oder in der Kurzsichtigkeit ihres Urteils missachteten. Wer der Arbeit scheu aus dem Wege ging und in sophistischer Begründung seinen Unterhalt von der Arbeit Anderer beanspruchte, wer da nur im Trachten nach Entwicklung seiner »Persönlichkeit« aufgeht und sich, zum Zwecke nur der Selbstbefriedigung der allgemein menschlichen Lebensarbeit entzieht, der muss erst recht wieder in die Welt der Gegensätze hinein, muss um das Recht seines Daseins erst recht mitkämpfen lernen. Ich werfe hier ein kurzes Streiflicht auf die verschiedenen Menschentypen, welche über Monte Verità zogen; gar unruhig ist ihres Weges Linie.

Karl und Jenny Gräser haben noch ihr Anwesen unterhalb des Sanatoriums inne; sie bewohnen das darauf vorgefundene Steingebäude, welches seither mit allerhand primitiven Produkten mühseligen Handwerks und eines auf Romantik gerichteten Sinnes geschmückt ist. Sie bleiben auf sich beschränkt; noch immer streben sie danach, möglichst geldlos zu leben. In ihren endlosen Theorien (sie werden

vergleichs- und scherzweise in den Sammelnamen »chronischer Gräserismus« gefasst) — spielt der »Sinn des Lebens« eine bedeutende Rolle. Dass Jenny auf dem Wege der Hypnose ein Opfer dieses Gräserismus geworden, beweist die nach so kurzer Zeit mit ihr vorgegangene körperliche und geistige Veränderung. Ihr Auge blickt leer, ihr Körper trägt die Spuren schwerer, ihr nicht zusagender Arbeit. Ihr Streben entfernt sich von allem, was Kunst und Litteratur, was die gesamte Zeitgeschichte bis heute geschaffen. Der Wahn, dass die uralte Entwicklung des Menschengeschlechtes aus ihren Bahnen gehoben und diese zwei Menschen in der Zukunft beispielgebend wirken werden, treibt dort die üppigsten Blüten.

Lotte Hattemer bewohnt ebenfalls ein Steinhaus auf einsamer Höhe; es ist noch primitiver eingerichtet als das vorerwähnte — seine Umgebung ist verwahrlost, denn hier wird gar nicht gearbeitet. Lotte lebt vom Gelde ihrer Eltern und huldigt, wann möglich, dem Kommunismus. Ihr Streben geht nach Verinnerlichung durch Anschauen der Natur.

Von Ferdinand Brune kam zweimal Nachricht aus Amerika, wo er anfangs Hotelmanager, dann Plantagenbesitzer wurde; auch er spricht von Rückkehr dahin, von wo er ausgezogen.

Willy Bradtke betrat wieder grossindustriellen Boden und arbeitete in einer Kattunfabrik am Bodensee — dann zog es ihn nach der Insel Kabakon zu Engelhardt. Die Berichte von dort lauten trübe und Bradtke spart für die Rückreise nach Europa. Max Lützow hat ebenfalls Kabakon erreicht und starb dort vor einigen Wochen eines elenden Fiebertodes.

Marie und Henny Biber sind auf einer vege-

tarischen Ansiedlung bei Barcelona tätig; ihr Vater desgleichen.

Salomonson reiste als Propagandist nach London und New-York, dann wieder nach der Riviera und an den Comosee; er erregt durch seine Kleidung, seine Reden und seine Schrift »Meva« viel Aufsehen; sein Bild taucht vielfach in illustrierten Zeitungen und Schaukästen auf.

Bruno Hauks gab seine weltstürmenden Pläne von Naturheilstätten für das Volk en masse auf; er schriftstellert und erwirbt daneben sein täglich Brot in einer chemischen Fabrik zu Hannover.

Georg Lindner — er war Schiffsjunge gewesen — kam von Kalifornien, wo sein bewegtes Leben seine psychische Veranlagung steigerte — und ging wieder nach Kalifornien zurück.

Luise Hecht leitet mit ihrem Manne eine vegetarische Pension in Südfrankreich.

Karl Vester, einer aus der Auswanderergruppe nach Samoa, kehrt 1904 wieder an den Lago Maggiore zurück, verbindet sich mit Hedwig Rohde, welche bis dahin Mitarbeiterin bei uns war und pflegt in emsiger Thätigkeit sein Anwesen am Seestrande. Er zeichnet sich vor allen Anderen durch sein ausgeglichenes Wesen und seine glückliche Lebensphilosophie aus.

Karl von Schmidtz, früher Paul Duss ist in den Rahmen allgemein gültiger Gesellschaftsnorm zurückgetreten. In rastloser Tätigkeit und von regem Unternehmungsgeist unterstützt, lebt er seiner Familie und der Aufbesserung seiner finanziellen Lage; er betreibt hintereinander Gartenbau, Bienenzucht, Agentur und hat in Locarno einen wohlbestandenen Bücherladen sowie eine Leihbibliothek eingerichtet, während seine

Frau Lilly eine Pension in Ascona leitet. Der körperliche Leidenszustand dieser beiden Menschen geht Hand in Hand mit grosser Religiosität; ihr krankhafter Typus hat sich leider zwei kleinen Nachkommen aufgeprägt, doch steht Beider Haus und Hand stets weit offen. Im Verhältnis ihrer Kräfte leisten sie ihr Teil am allgemeinen Menschheitswerk.

Und nun zurück auf das Ausgangsgebiet unserer Bestrebungen. Das gesamte Leben auf Monte Verità nimmt einen merklichen Aufschwung. Wir haben einen tüchtigen Gärtner, den schon Eingangs erwähnten Hans Schmidt, der hier in der pflichtgetreuen und idealen Ausübung seines schönen Berufes ganz am Platze, einen Buchhalter, einen Masseur und einige Tagelöhner als Angestellte und das war nötig, denn nur dann liebt der Mensch die von ihm zu leistende Arbeit, wenn er sie versteht und ihr wirkliches Interesse entgegenbringt. Ist dies nicht der Fall, so verrichtet er, wie ich dies oft bei unsern Mitarbeitern beobachtet, seine Arbeit unlustig und in ungenügender Weise. Zur Erreichung von Vielseitigkeit ist ausserdem auf dem Monte Verità reichlich Gelegenheit gegeben und es bildet sich aus den Betrieben der Brotbäckereien, der Reformküche, der Gärtnerei, der Reformschneiderei, der Obststerilisation jene ideale Reformschule heraus, in welcher Schüler ihre spezielle Eignung unter den günstigsten hygienischen und anderen Verhältnissen werden ausbilden können, um dann selbständig oder mitbeteiligt an dem Unternehmen weiterzuwirken. Unser Streben geht dahin, die tägliche Arbeitszeit im Dienste eines zu betreibenden Unternehmens auf ein Maß zu reduzieren, welches der in anderen Betrieben durch übliche zehn- bis zwölfstündige Arbeitsdauer

erschöpften arbeitenden Klasse die Möglichkeit zur individuellen Weiterentwicklung gestattet. Dieses Arbeitssystem kann nur Hand in Hand mit dem die Arbeitszeit verkürzenden maschinellen Betrieb geschaffen werden. Insbesondere durch die Umgestaltung des innern Hauswesens mittelst maschineller Einrichtungen wird einem Teil der sozialen Uebelstände in wirksamer Weise abgeholfen, wird die »Dienstbotenfrage« aufs Einfachste gelöst, die Bildung der Frau wesentlich gefördert werden.

Die gesamten Bedingungen für Beteiligte und Mitarbeiter am Unternehmen des Monte Verità sind festgesetzt und die unablässig einlaufenden Anfragen beweisen das vorhandene Bedürfnis nach veränderten Lebensbedingungen. Der Besuch unserer Anstalt von Heilung suchenden Kranken, Pensionsgästen und Besuchern wird stabiler; Aerzte bilden darunter den grössten Prozentsatz und Henri's angeborene Heilgabe hat die günstigsten Erfolge aufzuweisen. August Bebel widmet uns einen Nachmittag.

Zu kurzem Aufenthalt trifft Bildhauer Kruse aus Berlin im Spätherbst bei uns ein. Auch ihm ist der Stempel innerer Zerrissenheit aufgedrückt; auch er ringt nach idealeren Lebensverhältnissen, unterwirft unser Schaffen und unsere Ansichten, bei gleichzeitigem Interesse, der schärfsten Kritik, begnügt sich jedoch vorläufig damit, ein mit ihm verbundenes Weib von 21 Jahren und dessen Kinder bei uns unterzubringen, indem er selbst wieder in die Grossstadt zurückkehrt.*) Hedda Simon-Kruse war kurze Zeit als Schauspielerin am Lessingtheater in Berlin — sie

*) Nach kaum Jahresfrist wählt Kruse ein Grundstück auf Ascona's Hügeln als Ausgangspunkt seiner Bestrebungen nach Gründung einer Künstlerkolonie.

versteht empfunden zu rezitieren und Tänze in anmutiger Weise zu improvisieren. Bei Gelegenheit der winterlichen Vergnügungen auf Monte Verità wird denn auch dem Tanze in individuell graziöser Weise gehuldigt und einer entsprechenden Gewandung, im Anschluss an die Reform der weiblichen wie der männlichen Kleidung, auch im täglichen Leben Rechnung getragen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Taumel, in welchem ich, einem dunklen Drange folgend, vor 5 Jahren meine Schritte denen Henri's zur Gründung des »Monte Verità« gesellte — ist nun einer deutlichen Zielbewusstheit gewichen. Das Menschenknäuel, die Gesellschaft, der Kampf, die Kontraste im menschlichen Leben — sie rufen in mir das Bild eines Wasserstrudels hervor, in dem es brauset und zischt; von ihm aus bilden sich enge und stets sich erweiternde Kreise — alle Menschen müssen sie durchschreiten, einer vom andern abhängig, jeder als Kämpfer, als Lehrer und Schüler zugleich für die ihm nächste Stufe. Jeder gewinnt dadurch das Recht zur Erreichung erweiterter Kreise, höherer Erkenntnisse und höheren Bewusstseins, bis zu jener vollkommenen Harmonie, die gleichsam bewegungslos um den Wasserstrudel zieht.

Wir leben in einer Zeit der Wiedererweckung des Geistes zur Erhebung aus dem Materialismus — eines blitzenden Lichtes der Offenbarung, das an verschiedenen Punkten unseres Erdteils aufflammt — der Wiedererweckung göttlichen Geistes, welche sowohl Fanatiker des Gedankens und der Tat als bewusst voranschreitende Menschen zu Apostel-

trägern hat und in den oft ungewöhnlichsten Formen ihren Ausdruck findet. Die Erweckungsbewegung in Wales bietet eines von mehreren Beispielen unserer Epoche.

Der »Monte Verità« ist keine Naturheilanstalt im gewöhnlichen Sinne, sondern vielmehr eine Schule für höheres Leben, eine Stätte für Entwicklung und Sammlung erweiterter Erkenntnisse und erweiterten Bewusstseins (diese Stätten werden sich mehren), befruchtet vom Sonnenstrahl des Allwillens, der sich in uns offenbart — vielleicht ein Hort für spätere Zeiten, wenn der Kontrast zwischen Idealismus und Materialismus, zwischen Freund und Feind, zwischen gesundem und krankem Leben, zwischen Lüge und Wahrheit oder gut und böse in der Erscheinungswelt zu gross geworden und der Kampf ums Dasein entweder Untergang oder Rettung erheischt.

Weit vermag die Phantasie, noch weiter vermag ein heller Blick das Feld dieser Möglichkeiten zu überschauen — der Zukunft bleibt es vorbehalten, deren Geschichte niederzuschreiben. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Nachtrag.

Im Interesse der Wahrheit und als lehrreiche Illustration zu meinen im Vorhergehenden mitgeteilten Erfahrungen, Beobachtungen und Schlussfolgerungen, habe ich von den tragischen und zugleich erfreulichen Ereignissen der letzten Tage zu berichten. Sie führen mich zum gegebenen Abschluss meiner periodischen Aufzeichnungen »aus dem Leben«

jener fünf Menschen, deren Entwicklungsgang und Wirken ich schildern wollte.

Von den betrüblichsten Erscheinungen körperlichen und geistigen Verfalls begleitet, stellte sich bei Karl und Jenny Gräser eine schwere Krise ein. Der Verstand meiner armen Schwester ist zeitweise bis zu vollkommenem Wahnsinn getrübt — ihr Seelenleben tritt dafür unter den Zeichen heftiger Exaltation umso stärker in den Vordergrund und bricht sich bis zur freieren Erkenntnis ihres wahren Entwicklungsstadium's Bahn. Auch sie wird durch Mystik zum Bewusstsein ihrer individuellen Lebensaufgabe neu geboren. In Demut erkennen Beide ihren Irrtum, der sie auf die Pfade des Fanatismus und des Dünkels geleitet. Im ehrlichen Bestreben nach Veredlung menschlicher Unvollkommenheit, meinten sie durch freiwillige Entbehrung der ihnen durch Entwicklung und Erziehung nötig gewordenen Kulturelemente zur Vergeistigung zu gelangen. Es war verfrüht. Mit Mitleid oder Missachtung blickten sie auf Jene, die auf dem Boden ihrer individuellen Entwicklungsstufe fussend es nicht scheuen, in rastloser Arbeit jene Vorzüge der äusseren Lebensverhältnisse zu erringen, welche die Bedingung zur harmonischen Weiterentwicklung ihres Gesammtwesen's bilden. Sie wollten dem Zwang entfliehen, von Niemand und Nichts abhängig sein und haben sich selbst 4 Jahre lang in betrüblicher Selbsttäuschung zu einer Lebensweise gezwungen, die ihnen nach den neuesten Erfahrungen unerträglich geworden.

Jenny begab sich auf eigenen Wunsch in Henri's Behandlung und die Wiederherstellung ihres körperlichen und geistigen Gleichgewichts wird durch eine äusserst glückliche Kur günstig unterstützt. Schwer

ringt noch ihr Verstand im Konflikt zwischen Gewohnheiten künstlich herabgesetzter Lebensbedürfnisse und ihrer neuen Umgebung im Sanatorium, welche den Stempel zeitgemässen Comforts und Geschmackes bietet. Jedoch ist Hoffnung vorhanden, dass Jenny, den Anschauungen der heutigen echten Kulturwelt wiedergegeben, als tatkräftige Vertreterin vegetarischer Bestrebungen ihre mannigfachen praktischen und künstlerischen Fähigkeiten in den Dienst dieser ihr dann bewusst teuren Sache stellen wird. Anders sieht es mit ihrem bisherigen Gefährten Karl Gräser aus. Die suggestive Kraft, mit welcher er das sich ihm anvertrauende Weib zur Befriedigung rein egoistischer Zwecke in seinen Fanatismus zu verstricken, es als Arbeitstier auszubeuten und finanziell zu schädigen gewusst, bis das vor 4 Jahren blühende Geschöpf, welches, umgeben von Kunstsinn und geistiger Anregung aufgewachsen, als willenloses Werkzeug seiner verrückten Ansichten, Handlungen und seiner rückschrittlichen Lebensweise, zur Ruine wurde, findet ihre Parallele zu dem berechneten Vorgehen auf anderen Gebieten Anita's. Beide wirken mit finsteren Mitteln. Karl Gräser's Stolz ist kaum merklich gebrochen; hervorragende Eigenliebe, ein vielleicht pathologisches Lügnertum verdunkeln vorläufig seine Wege und schwere Prüfungen stehen ihm noch bevor, ehe auch er die nun von Jenny betretenen Wege wandeln wird.

Mit Lotte Hattemer geht wenige Tage später ähnliches vor wie mit Jenny. Doch ist dieses Stadium körperlichen Verfalls und geistiger Erkenntnisse ein umso schwerwiegenderes als es durch eine ausgesprochene Passivität, den vollkommenen Mangel an Betätigungstrieb schon lange latent vorbereitet,

die Herstellung des Gleichgewichts zwischen Weltanschauung und Lebensführung erschwert.

Lotte irrte mehrere Tage mit der Absicht sich das Leben zu nehmen umher, wurde dann im Auftrage ihres herbeigeeilten Vaters gesucht, gefunden und befindet sich nun so lange im Hause meiner Schwester Lilly, bis Vater, Tochter und die ihnen wohlwollende Umgebung sich über Lotte's zu reformierenden Lebensgang einigen.

Wenn All-Liebe — Gott zieht in den Menschen ein,
Wird Friede, wird Freude ihm beschieden sein.



Im Verlag von **Karl Rohm** in **Lorch** (Württemberg) erschienen folgende Schriften aus dem Gebiet des **Okkultismus** und der **Religionsphilosophie:**

Das Adeptenbuch. Von A. M. O. 2 Bände groß 8⁰. Ca. 800 Seiten. Preis brosch. Mark 12.—. In zwei eleganten feinen Lederbänden Mark 15.—. — Das Adeptenbuch ist eine Philosophie des Okkultismus vornehmster Art, zugleich ein Lehrbuch über theosophische und mystische Probleme; besonders werden solche Leser eine Fülle interessanten Materials finden, welche von führenden Philosophen wie Schopenhauer, Nietzsche ꝛc. nicht voll befriedigt werden.

Gestirne und menschliches Schicksal. Eine populäre Darstellung der Lehren der Astrologie (Sterndeutekunst) mit Beispielen belegt in Form von mehreren interessanten Horoskopen. Von Friedrich Schwab. Preis 60 Pfennig.

Das Hellsehen der Somnambulen. Von H. N. de Fremery. Preis 30 Pfennig.

Die Wiederverkörperungslehre. Von Rudolf Schneider. Preis 25 Pfennig.

Die Wiedergeburt, das innere wahrhaftige Leben. Von einem Freimaurer. (Persönlicher Schüler Kernings.) Preis Mk. 1.50. In Originalband 2 M. — Dieses Buch, das sog „Buchstabenbuch" stellt das innere Leben auf die Kenntnis des okkulten inneren Wortes, und gibt Weisungen, wie letzteres zu erlangen ist. Zu dem Zwecke zeigt es den inneren Gehalt der Buchstaben und lehrt auf die Kräfte achten, die in den Lauten und Formen der Buchstaben verborgen ruhen. Kennt der Mensch diese Kräfte, und versteht er, sie auf sich wirken zu lassen, so lernt er den Geist der Sprache erkennen, indem es ihm dann leicht wird, denselben in sich zu erwecken. Auch sonst gibt das Buch eine Reihe sehr interessanter Aufschlüsse, so daß es jedem Okkultisten angelegentlich empfohlen werden kann.

Der cherubinische Wandersmann. Von Angelus Silesius. Preis 1 Mark. Schön gebunden Mark 1.50. — Was ein Schiller und Göthe für die schöne Literatur ist, das ist der Cherubinische Wandersmann des Angelus Silesius für die mystische Literatur; ein Spruch und Versbuch, das in keiner Bibliothek eines Theosophen fehlen sollte.

Selbsttaufe. Von Dr. Friedrich von Rabe. Preis 1 Mark. Eine literarische Arbeit, die Wissen und Glauben im Zusammenhange umfaßt und in ganz gedrungener Kürze und mit Objektivität dem nachdenkenden, d. h. aufmerksamen, überlegenden und urteilenden Leser, gleichsam den geebneten Bauplatz und das Baumaterial zu einer hohen eigenen, einmal hergestellt, auch unerschütterlichen und gegen Verdunkelung geschützten Weltanschauung darbietet.

Die Darwin'sche Deszendenzlehre im Lichte des Spiritismus. Von Georg Sulzer. Preis 40 Pfennig.

Jakob Lorber, Sein Leben, seine Schriften und seine Anhänger. Von Gottfried Buchner. Preis 30 Pfennig.

Wie ich zum Spiritismus kam und was ich dabei erlebte. Von einem Fabrikarbeiter (Hermann Döring). Preis 20 Pfg. Mehr als alle theoretischen Abhandlungen wird dieses Schriftchen eines einfachen Mannes aus dem Volke Eindruck machen. Hier steht Erlebnis an Erlebnis und daraus schöpft der Verfasser sein Urteil, das treffend und logisch ist. Dieser ausgezeichneten Schrift ist eine weite Verbreitung wohl zu wünschen.

Empfehlenswerte Werke, welche im **Verlag** von **Karl Rohm** in **Lorch** (Württ.) erschienen sind:

Briefe von Julia oder Licht aus dem Jenseits. Eine Reihe von Botschaften, über das Leben jenseits des Grabes, durch automatische Schrift von einer Vorausgegangenen erhalten. Von William T. Stead. Autorisierte Uebersetzung; herausgegeben von Georg Sulzer. Preis M. 1.20, elegant gebunden M. 1.60.

Aufschluss über Spiritismus. Von Georg Sulzer, Kassationsgerichtspräsident. Preis 1 Mark. [Eine wertvolle Informationsschrift über den Spiritismus und die spiritualistische Litteratur].

Die Bibelchristen als Bekämpfer des Spiritismus. Von Georg Sulzer. Preis 20 Pfg. [Eine Untersuchung über die Frage, ob sich gläubige Christen mit dem Spiritismus befassen dürfen].

Der Spiritismus vor Gericht, od.: Ist Prof. Dr. Dessoir sachverständig? Von Hans Kordon. Preis 50 Pfennig. [Eine Kritik über die Art und Weise, wie die spiritualistische Weltanschauung selbst im Gerichtssaal unter dem Druck des öffentlichen Vorurteils zu leiden hat].

Die goldene Kette Homers. Ein zum Studium und zum Verständnis der gesamten hermetischen Litteratur unentbehrliches Hilfsbuch. Von Dr. med. Ferdinand Maack. Preis M. 1.20. Elegant gebunden M. 1.60.

Der Sonne entgegen! Psychosophisches Skizzenbuch. Novelle. Von Willy Schlüter. Preis broschiert M. 1.50. Eleg. gebunden M. 2.—. [Fritz Lienhard schreibt darüber: „Mit innigem Danke lege ich soeben ihr Buch aus der Hand, das mich aus jedem Satze wundersam warm und wohlig angeweht hat! Das ist ein Buch, das man zweimal liest!"
Dr. Hübbe-Schleiden: „Ich begrüße Sie mit Freuden als Gesinnungsgenossen und geistigen Mitarbeiter. Gerade diejenigen Stellen, auf die Sie am meisten Gewicht legen, sind auch mir aus der Seele gesprochen."

Betrachtungen über christliche Wahrheiten für alle Tage des Jahres. Von J. B. Kerning. Preis elegant gebunden 5 Mark. In diesem Buche hat Kerning an der Hand der Evangelien des neuen Testaments in einfach schlichter Form Erläuterungen gegeben über den wahren Inhalt der Lehren Christi, über die persönliche Wirksamkeit des Meisters, über seine Wunder, über sein Leben, Leiden, Sterben und gen Himmel fahren. Kerning zeigt einen Weg, auf dem sich die Rationalisten und Orthodoxen vereinigen können, er zeigt, daß Glauben nicht Wahn sondern Kraft ist und daß das Lebendigwerden des inwendigen Menschen gleichzeitig ein bewußtes Entwickeln geistiger Kräfte bedingt.

Im Suevia-Verlag in Jugenheim a. d. B. ist erschienen und auch durch Karl Rohm, Verlag in Lorch (Württ.) zu beziehen:

Flita. Die Blüte und die Frucht. Wahre Geschichte einer schwarzen Magierin. Von Mabel Collins. Preis broschiert 4 Mark; geb. M. 4.50. — Ferner von derselben Verfasserin:

Die Geschichte des Jahres. Ein Bericht über Feste und Feiern. Preis broschiert Mark 1.20; gebunden Mark 1.60.

Im Verlag von **Karl Rohm in Lorch** (Württemberg) erschienen folgende theosophische Schriften, die als **Einleitungslektüre in die theosophische Weltanschauung** besonders zu empfehlen sind.

J. B. Kernings Leben. Biographie des theosophischen Freimaurers. Von Gottfried Buchner. Preis 60 Pfennig.

Ueberblick über die Freimaurerei. Von J. B. Kerning. Preis 20 Pfennig.

Styx, Charon, Lethe. Von J. B. Kerning. Preis 20 Pfg.

Die Grundzüge der theosophischen Lehren. Von Rudolf Schneider. I. Bändchen (Was ist Theosophie und welchen Zweck hat die Theosophische Gesellschaft? — Die siebenfache Konstitution des Menschen und des Weltalls.) Preis 40 Pfg.

Symbolik. Eine Anleitung zum Verständnis symbolischer Zeichnungen, Figuren und Handlungen. Mit zahlreichen Abbildungen. Von Fr. Schwab. Preis 1 Mark.

Die Kulturbedeutung der theosophischen Bewegung im 20. Jahrhundert. Von Richard Schulze. Preis 25 Pfg.

Die Welt und der Mensch im Lichte der okkulten Philosophie. Von Richard Schulze. Preis 25 Pfg.

Karma (das gute Gesetz) und die Wiederverkörperung. Von Richard Schulze. Preis 50 Pfg. (Im Herbst 1905 erscheinend.)

Der Weg zur Freiheit. Von Richard Schulze. Preis 25 Pfg. (Im Herbst 1905 erscheinend.)

Zweck und Ziel des Daseins. Von B. Wiedenmann. 2. Auflage. Preis 30 Pfg.

Naturgemässe Religions- und Sittenlehre. Von Raphael Hofmann. Preis 75 Pfennig.

Giebt es ein Fortleben nach dem Tode? Von O. Hofmann. Preis 40 Pfennig.

Praktische Seelenlehre. Von Armin Franke. Preis 2 Mark.

Die Religion und Philosophie der Zukunft. Von Willi Maasdorff. Preis 40 Pfennig.

Ueber die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und deren harmonische Entwicklung. Von Arthur Weber. Preis 20 Pfg.

Theosophische Traktate:

à 10 Pfennig.

Das Kindesalter unter den Gesichtspunkten der Reinkarnations-Idee. Von Dr. Pascal.

Die Macht der Liebe. Von Rudolf Schneider.

Heimweh. Von Rudolf Schneider.

Dämonische Gedankenschöpfungen. Von Friedrich Schwab.

Die Macht der Gedanken. Von Friedrich Schwab.